



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Nr. 89 • 2/2024 23. Jahrgang

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 89 • 2/2024 23. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Nibelungenring 1
D-86356 Neusäß

Telefon 09846-815

<https://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Martin Linner SJM

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 200 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

Editorial

Pater Paul Schindele SJM
Seite 3

Aus dem Leben der SJM

Ein Australier im Allgäu...

Pater Jason Rushton SJM
Seite 4

Mein erstes Jahr als Priester

Pater Matthias Roider SJM
Seite 7

Katechese

IGNATIANISCHE IMPULSE Kontemplation und Anwendung der Sinne

Pater Martin Linner SJM
Seite 10

Wie glaubwürdig sind die Berichte der Evangelien über die Wunder Jesu?

Pater Markus Christoph SJM
Seite 12

Die Berufung des Menschen als Kind Gottes - Teil 2

Pater Dominik Höfer SJM
Seite 16

Besuch beim Apostolischen Nuntius von Kasachstan, Erzbischof George Panamt-Hundil

Pater Paul Schindele SJM
Seite 18

INTERSSANT. DAS KONZIL SAGT Das II. Vatikanum und die Marienverehrung

Seite 19

Katechese

SELIGPREISUNGEN compact Die Seligpreisungen - mit Jesus "On The Way"

Pater Gabriel Jocher SJM
Seite 20

MODERNE HEILIGE Hingabe für Gott - Der Diener Gottes Clemens Shabhz Bhatti

Vikar Benedikt Kickum
Seite 22

Die Psalmen als Hilfe zur Krisenbewältigung

Pater Stefan Würges SJM
Seite 25

Betrachtung zu Maria und Johannes unter dem Kreuz

Frater Johannes Neuß SJM
Seite 27

Ausgeplaudert

Der Angsthase

Seite 28

Kurznachrichten SJM

Seite 29

Neue Tipps vom Bücherwurm Hermann Geisler: John Henry Newman. Ein neuer Kirchenlehrer?

Pater Josef Brand SJM
Seite 32

Termine

Seite 33

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Viele Menschen sind besorgt über die kriegerischen Auseinandersetzungen in der Ukraine, im Nahen Osten oder in anderen Regionen dieser Welt. Besonders entsetzt uns dabei das viele Leid, das durch diese Ereignisse über zahllose, häufig gänzlich unbeteiligte Menschen gekommen ist. Auch wenn wir in unserer Heimat das große Glück haben, friedlich leben zu können, kann uns auch hier ganz unverhofft das Leid von Menschen, die von Krankheiten, familiären Schwierigkeiten usw. betroffen sind, begegnen.

Angesichts so zahlreichen Leides drängt sich die Frage auf: „Warum mutet Gott den Menschen so Schweres zu?“ „Wo ist die Ursache, wo der Sinn solchen Leides?“ Einige der nachfolgenden Gedanken habe ich in einem lesenswerten Beitrag von P. Anton Lässer CO in Kirche in Not – Echo der Liebe, Januar 2024 gefunden und möchte sie gerne an unsere Leser weitergeben:

Eine einfache Antwort auf die oben beschriebenen Fragen gibt es nicht und würde den Betroffenen auch niemals gerecht werden. Der heilige Paulus spricht im 2. Brief an die Thessalonicher vom Geheimnis des Bösen (mysterium iniquitatis, 2 Thess 2,7). Dieses Geheimnis kann der Mensch nie ganz auflösen. Bei allem Ringen um ein angemessenes Verständnis bleiben die Zusammenhänge, bleibt die Frage des Warum letztlich vor uns verborgen. Es ist wichtig, diesen Geheimnischarakter bei allem Suchen nach einer plausiblen Erklärung nicht aus den Augen zu verlieren. Die bloße Frage nach dem Warum greift zu kurz und kann nicht zur übernatürlichen Weisheit Gottes

vordringen. Weiter kommen wir mit der Frage nach dem Wozu? „Wo, o Gott, können wir hier inmitten all des Leides noch einen Sinn finden?“ „Gibt es Hoffnung auf die Überwindung des scheinbar übermächtigen Bösen?“

Als Christen werden wir bei der Frage nach dem Sinn im Leiden immer auf das Kreuz Christi verwiesen. Er, der gesagt hat, dass es keine größere Liebe gibt, „als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13), hat auch gesagt, „ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“ (Joh 13,15). Und schließlich: „Wenn einer mein Jünger sein will (hinter mir hergehen will), verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Mt 16,24). Der Weg Jesu ist also auch der Weg seiner Jünger. Er hat am Kreuz Sünde, Tod und Teufel überwunden. Wenn wir auf den Gekreuzigten blicken, erkennen wir, wie seine Schmerzen, sein Leid, die grausame Folter, das ganze Böse, das sich an ihm austobt, letztlich sogar der Tod von der Liebe des Erlösers besiegt werden. Er bleibt in der Liebe. Und diese Liebe führt zum Sieg.

Inmitten seiner Leiden blickt Jesus auf die Menschen, die sein Kreuz umgeben: Er sorgt sich um seine Mutter Maria und um den Lieblingsjünger Johannes. Er sorgt sich um den reuevollen Schächer. Er betet für seine Peiniger: „Vater vergibt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34) Und in der großen Not seiner Gottverlassenheit betet er vertrauensvoll: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist!“ (Lk 23,46) In einem Akt der Hingabe überantwortet er sich ganz in die liebenden Hände seines

himmlischen Vaters und stirbt. Die Antwort ist der Ostersieg!

Der heilige Paulus hat wie kaum ein anderer Apostel das Geheimnis der Kreuzes Christi und das Geheimnis des Mitleidens mit Christus durch das eigene Leben erfasst. In großer Gewissheit kann er schreiben: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist.“ (Kol 1,24) Wir erhalten keine Antwort auf die Frage nach dem warum. Vielmehr erhalten wir die Antwort nach dem wozu. Wir erhalten Hoffnung aus der großen Weisheit Gottes und aus dem Beispiel seines eigenen menschengewordenen Sohnes: Das Kreuz hat einen Sinn! Christus hat durch das Kreuz Sünde und Tod überwunden. Wir können in unserem Leid Anteil an seinem Sieg erhalten. Nach der Finsternis des Karfreitags kommt das helle Licht des Ostermorgens.

Bitten wir Gott um einen lebendigen Glauben an den auferstandenen Christus. Bitten wir ihn um eine starke Hoffnung inmitten des Leides dieser Welt. Für die vielen notleidenden Menschen, aber auch für uns selbst. Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien von Herzen die Freude des Auferstandenen,

P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

EIN AUSTRALIER IM ALLGÄU...

Eindrücke eines Neupriesters



VON PATER JASON RUSHTON SJM

Kurz nach meiner Priesterweihe im vergangenen Oktober war ich in einer Grundschule in Österreich zu einem kurzen Besuch eingeladen. Ich stand vor einer 2. Klasse, und die Kinder hatten völlig freie Bahn, mir alle Fragen zu stellen, die ihnen gerade so einfielen.

„Musstest du ins Allgäu oder bist du freiwillig hingegangen?“ fragte ein Mädchen, das meinen Umzug aus ihrer Heimat (ich hatte in Österreich meine ganze Studienzeit verbracht) nicht so einfach einordnen konnte.

Ich wollte gleich antworten, musste dann aber doch kurz schmunzelnd innehalten, weil mir bewusst wurde, wie intelligent ihre Frage eigentlich war. Ich bin sehr gerne im Ost-Allgäu

Kaplan, aber doch auch aus Gehorsam. Wie soll man das einem Kind erklären? Scheinbar unfreiwillig, aber doch gerne. Die folgende Erklärung kam mir dann aus dem Mund:

„Also, mein Chef hat mir schon gesagt, dass ich ins Allgäu sollte; aber, wenn ich nach dieser Ansage geweint hätte, hätte er es sich schon nochmal überlegt.“

Dann fragte das Mädchen: „Und? Hast du geweint?“

Die ganze Klasse brach in schallendes, ja fast ausgelassenes Gelächter aus. Wie schön wäre es doch gewesen, einen gestandenen Ordensmann zu sehen, der beim Auftrag: „Ab geht's ins Allgäu!“ in Tränen ausbricht...

„Nein“, konnte ich sagen, „Spaß beiseite. Ich bin sehr gern ins Allgäu gegangen.“

Genau das ist das wunderbare Geheimnis des

Ordenslebens, liebe Ruf-Leser: scheinbar unfreiwillig, aber doch gerne. Ich kann sagen, dass meine Zeit als Diakon und dann als Kaplan im Ost-Allgäu die schönste Zeit meines Ordenslebens gewesen ist.

Ich habe schon immer mein Leben als Ordensmann „sehr genossen“. Denn das Leben hat eine andere Qualität, wenn es Gott geweiht ist. Was wäre denn sonst auch gottgeweihtes Leben? Ich habe die Erfahrung gemacht, je weiter mein Ordensleben seinen Weg ging – Einkleidung, Noviziat, zeitliche Gelübde, ewige Gelübde, Diakonweihe oder jetzt Priesterweihe – dass es immer schöner wurde. Das sage ich mit einer ganz tiefen Überzeugung und vor allem Dankbarkeit.

Das Wunderbare als Ordensmann nach der Priesterweihe ist: Alles was man nachher tut, ist anders, auch wenn es nur Fußballspielen ist. Es kommt überhaupt nicht darauf an, was man tut; sondern einfach, dass man als Priester da ist. Wie viele Dörfer im Allgäu leiden darunter, dass sie keinen „Pfarrer“ mehr haben. Das liegt, denke ich, daran, weil sie in ihrer inneren Frömmigkeit erkennen, dass der Priester nicht nur „der Jason“ ist, sondern ein Botschafter des Lieben Gottes. Wenn schon beim „Weiberfasching“ die Leute sich so freuen, dass der Kaplan für fünf Minuten vorbeischaut, dann wie viel mehr, wenn es sich um einen wirklich wichtigen Moment des Lebens handelt.

Schon als Diakon war ich sehr bewegt, als ich einmal einem alten Ehepaar die heilige Kommunion gebracht habe. Die Ehefrau ist aufgestanden, um mir die Hand zu schütteln und konnte die Tränen nicht zurückhalten. An mir liegt es sicher nicht – es liegt nur an meinen Arbeitgeber, ganz oben!

Ich muss immer wieder an eine alte Begebenheit aus meiner Familie denken, die bei uns gerne erzählt wird. Mein Großonkel war Priester. Einmal hat er unsere Uroma auf dem Land in einem neuen Auto besucht. Sie sagte daraufhin: „Das ist doch unverschämt, wenn die Priester so gute Autos kriegen...“ Er erwiderte ihr: „Mary, da sind noch Plätze im Priesterseminar frei!“ Hinsichtlich meiner Kaplanzeit im Allgäu müsste ich sagen: Es ist doch „unverschämt“, wenn das Kaplansleben so schön ist; aber es sind noch viele Plätze im Auhof, unserem Ausbildungshaus, frei...

Meine Woche hier sieht etwa so aus:

Fangen wir mal mit dem Dienstag an. Das ist der freie Tag. Am Anfang habe ich das nicht so ernst genommen, jetzt weiß ich: es ist ein „gebotener Feiertag“! Überlebensnotwendig! Ich gehe oft in die Bibliothek nach Marktoberdorf oder in die Berge oder Fahrradfahren, und hab vor allem auch mehr Zeit und Ruhe fürs Gebet.

Am Mittwoch beginne ich, mich mit dem Sonntagsevangelium zu befassen, denn die schlechte Predigt, so sagt man, sei einer der fünf Hauptgründe, warum Menschen aufhören, in die Kirche zu gehen. Außerdem bereite ich den Schulunterricht vor und erledige Büroarbeit: Vorbereitungen für Firmlinge, Taufen, Jugendgruppen, Beerdigungen, Bibelkreis, Pfadfinderaktionen usw.

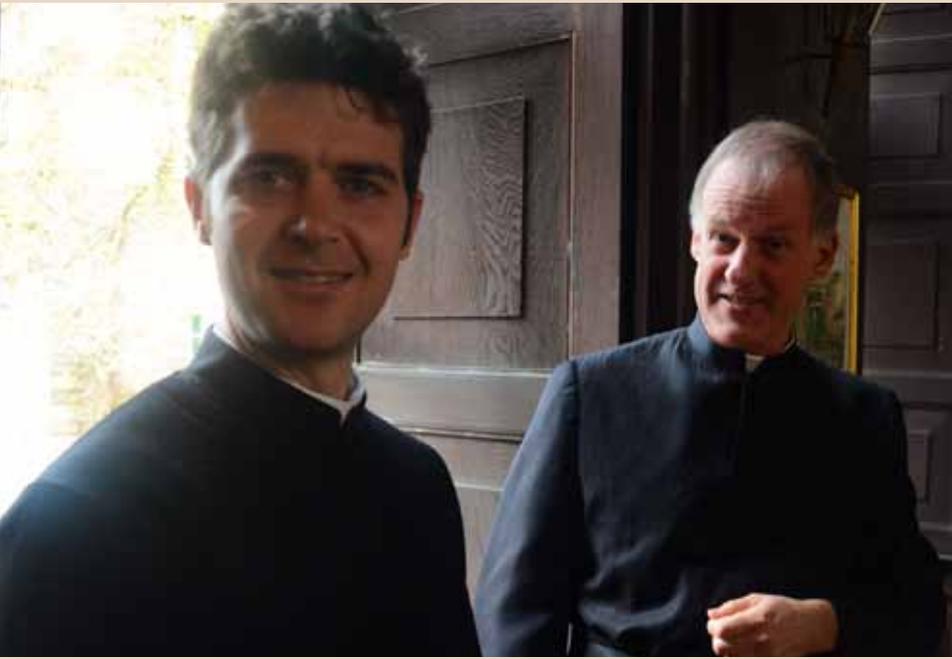
Am Donnerstag besprechen wir als Gemeinschaft, was alles in den nächsten 7 Tagen ansteht, und essen gemeinsam zu Mittag – das passiert an anderen Tagen natürlich auch, aber am Donnerstag ist es ein Pflichttermin. Einmal im Monat findet ein „Dies“ statt – ein Treffen aller Priester im Dekanat. Außerdem gestalte ich seit Februar ein regelmäßiges Jungentreffen am Donnerstagnachmittag mit Spielen und Katechesen.

Die heiligen Messen sind meistens am Abend. Es ist eine wunderbare Gnade, selber die heilige Messe feiern zu dürfen, und man freut sich den ganzen Tag darauf.



Am Freitag besuche ich vormittags einen Ausbildungskurs zum Religionslehrer.

Der Samstag ist ein abwechslungsreicher Tag. In den letzten Wochen standen Beerdigungen, Pfadfinderkatechesen, Fußballturniere, Sternsingeraktionen, Faschingsbälle, Nachprimizen und Umzüge mit dem Ulrichskreuz auf dem Programm.



Der Sonntag ist dann der Höhepunkt der Woche. Am Vormittag sind immer zwei Gottesdienste, manchmal am Abend ein dritter. Als Kaplan bleibt der Sonntag selbstverständlich der Tag des Herrn, aber viel Zeit für Erholung bleibt doch nicht übrig – weshalb der freie Tag so wichtig ist.

Aktuell ist es üblich, dass eine Taufe am Sonntagnachmittag stattfindet. Mögen diese regelmäßigen Taufen so weitergehen!

Am Montag verbringe ich den Vormittag in einer Schule zum Hospitieren; dabei halte ich zwei Unterrichtsstunden selber. Das ist wiederum eine sehr bereichernde Tätigkeit. Um 16 Uhr findet die hl. Messe im Seniorenheim Obergünzburg statt – ich freue mich, wenn ich diese Messe habe, denn da wird besonders fest gebetet. So sieht eine typische Woche bei mir aus.

Ich muss Ihnen gestehen, dass das Predigen mir besonders viel Freude macht. Durch die Predigtvorbereitung nehme ich mir mehr Zeit als früher, um mich mit der Heiligen Schrift auseinanderzusetzen. Sie ist wirklich die Tür

zu einer anderen Welt. Ich muss immer wieder an das Wort des heiligen Ephraim denken: „Herr, wer kann den ganzen Reichtum eines einzigen deiner Worte erfassen? Was wir verstehen und uns so aneignen, ist viel weniger als das, was wir zurücklassen – wie ein Durstiger, der aus einem Brunnen trinkt.“

Ich mache auch immer wieder die Erfahrung, dass man bei der Erklärung der einfachsten Glaubensdinge den Menschen sehr viel mitgeben kann. Ich habe mich im Theologiestudium während der Ausbildung wirklich bemüht, weil ich imstande sein wollte, die schwierigen Fragen der Menschen beantworten zu können – etwa den Zusammenhang vom freien Willen des Menschen und Gottes Vorherwissen. Das war auch gut so. Aber hier im Allgäu erlebe ich immer wieder, dass es doch viel einfachere Dinge sind, die die Menschen beschäftigen.

Einmal bin ich nach einer Patroziniumsmesse aus der Kapelle gekommen und die Männer standen ganz aufgeregt da und haben offenbar eine Glaubensfrage besprochen. Ich habe vorsichtig gefragt, ob ich helfen könnte. „Ja, sagen Sie es uns, bitte“, forderte mich ein Allgäuer ganz eindringlich auf, „was bedeutet eigentlich ‚gebenedeit‘ beim ‚Gegrüßet seist du Maria‘?“ So eine einfache Frage, nach so vielen Jahren des Theologiestudiums! „Ja mei“, antwortete ich, „gebenedeit bedeutet einfach gesegnet – benedicta auf Latein ja...“ Der Mann war glücklich, seine Freunde zufrieden. Die Sache war abgeschlossen, das Thema erledigt!

So sind für mich die ersten Monate als Priester sehr erfüllend gewesen. Die Lebenskapitel in Ost-Australien und Ost-Österreich sind abgeschlossen, dafür ist das neue in Ost-Allgäu als Kaplan ein recht schönes und glückliches.



MEIN ERSTES JAHR ALS PRIESTER

VON PATER MATTHIAS ROIDER SJM

Nachdem ich das sonnige Toulon mit dem Auto verlassen habe, bin ich noch zwei Wochen in Österreich, um meine Sachen ein bisschen zu ordnen. Es ist Februar und es regnet. Man sieht den Regen aber nicht – wegen des Nebels. Und auch am Essen merke ich, dass ich nicht mehr in Frankreich bin. Statt Boeuf bourguignon à l'ancienne von Madame Clémenceau gibts einen faschierten Striezel mit Paradeiser und Knödel von Frau Zauner. Beides sehr lecker, aber eben anders.

Als ich vor über zehn Jahren in die SJM eingetreten bin und damit von Bayern nach Österreich zog, dauerte es etwa zwei Jahre, bis ich mich in der Alpenrepublik „heimisch“ fühlte. In Frankreich erging es mir genauso. Das wurde mir schlagartig klar, als ich Frankreich verließ und an der italienischen Grenze das Gefühl hatte, ins Ausland zu fahren. Erst nach dem Brennerpass, als ich die vertrauten österreichischen Verkehrsschilder sah, war ich wieder „zuhaus“.

Zweieinhalb Jahre war ich in der Pfarrei „Pie X“ in Toulon. Ein Jahr als Diakon und ein-einhalb Jahre als Priester. Dass Frankreich sehr schnell eine Heimat für mich wurde, hat sicher verschiedene Gründe.

Da sind zum einen die sympathischen Menschen aus der Pfarrei. Darüber habe ich ja hier schon einmal einen Artikel als Diakon geschrieben. Dem ist nichts hinzuzufügen. Dann natürlich auch die Mitbrüder, denen ich sehr dankbar bin für ihre Begleitung in meinen pastoralen Anfängen und die mich ab und zu vor größerem Unsinn bewahrt haben. Aber ich vermute, dass der wesentliche Grund, warum ich in Frankreich heimisch wurde, ein anderer ist: Ich bin einfach glücklich, Priester zu sein.

Zumindest kann ich das nach über einem Jahr Priester-Sein sagen. Da steckt jetzt natürlich noch ein gehöriger Anteil Anfangseuphorie mit drin. Schon klar! Aber ich konnte in Toulon viele Facetten des priesterlichen Wirkens erleben: Sakramente spenden in Gottesdienst und Beichte, predigen, Vorbereitung auf die



Sakramente (Taufe, Erstkommunion, Firmung) von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, eine Bibelgruppe leiten, Beerdigungen halten und für Trauernde da sein, eine Jugendgruppe leiten, langweilige Formulare für die Diözese ausfüllen, Ministranten, Mission auf dem Pausenhof der Schule, Seelsorge im Altenheim, Sterbende begleiten ...

Und obwohl ich bei den seelsorglichen Aufgaben des Priesters natürlich persönliche Präferenzen habe, mache ich das alles sehr gerne. Man könnte auch sagen: Ich habe meine Berufung gefunden.

Jetzt könnte man mir natürlich entgegenhalten, dass ich nur deshalb als Priester glücklich bin, weil es in Frankreich so schön war. Da gibt es das Meer, gutes Essen, schöne Ausflugsziele, nette Leute, meistens schönes Wetter. Auch erlebt man in Frankreich keinen „Kulturschock“. Es ist ein westliches, vom Wohlstand geprägtes Land. Insofern kann ich leicht von „meinem ersten schönen Jahr als Priester“ schreiben.

Und trotzdem habe ich aufgrund meiner Erfahrungen in Frankreich die Gewissheit, als Priester – mit allen Höhen und Tiefen, die jedes Leben bereithält – glücklich zu bleiben. Denn es gibt eine Erfahrung, die sicher unabhängig vom Ort des Geschehens ist: Die Erfahrung, dass ich das, was ich tue, nicht alleine

mache, sondern dass Gott immer dabei ist. Zum einen, weil ich Gott immer aktiv versuche „mitzunehmen“: Meine ganzen Aktionen als Priester sind eingebettet in einen Alltag, der durch die Liturgie geprägt ist. Mit dem liturgischen Morgengebet, der Laudes beginnt mein Tag, oft gefolgt von der Heiligen Messe. Tagsüber bete ich die Mittags- und Lesehore, halte eine Stunde Betrachtung (= Gebet in Stille), bete den Rosenkranz und schließe den Tag mit der Vesper und der Komplet ab.

Mein Tag ist also voller Möglichkeiten, mit Gott immer wieder über die Menschen, mit denen ich gerade zu tun habe, zu reden. So bin ich als Mitarbeiter Gottes immer eng verbunden mit meinem „Chef“ und ich weiß ihn in allen brenzligen und schwierigen Situationen immer dabei. Das ist einfach schön, mit Gott auf diese besondere Weise zu leben und zu arbeiten.

Zum anderen versucht aber auch Gott von sich aus, immer aktiv in meinem Leben dabei zu sein:

Diese Erfahrung konnte ich in Frankreich verstärkt machen, da ich die Sprache nicht richtig konnte. Im ersten Jahr verstand ich quasi gar nichts. (Anmerkung der Redaktion: Die diesbezügliche Selbstwahrnehmung von P. Matthias wurde von seinen Mitbrüdern in Frankreich nicht bestätigt ...) Und ab dem zweiten

Jahr war ich mir dann immer mit den Leuten einig, wenn wir über meine Sprachkenntnisse redeten: Je me débrouille! (Ich komm schon klar). Aber von einem Beherrschen der Sprache konnte nicht die Rede sein.

Jeder pastorale Erfolg konnte also definitiv nicht an meiner Wortgewandtheit liegen, die es mir hier in der Heimat ab und zu erlaubt, gewisse andere Schwächen zu überspielen. In Frankreich ging das nicht. Und so musste ich meine Aufgabe (den Menschen das Wort Gottes verkünden) erfüllen, ohne wirklich mit ihnen kommunizieren zu können. Aber es funktionierte. Ich konnte zwar meine Aufgabe nicht erfüllen – Gott aber schon. Er war aktiv dabei und schaffte es, trotz oder durch oder wegen meiner Schwäche, dass sein lebendiges Wort in die Herzen der Menschen kam.

Gut, „pastoraler Erfolg“ ist nicht quantifizierbar, d.h. ich kann nicht messen oder sehen, ob bei meiner Tätigkeit als Priester wirklich die Liebe zu Gott bei einem Menschen größer wird. Aber es gibt zumindest Indizien und auch nicht selten eine Rückmeldung von jemandem, der mir berichtet, was meine Predigten, Katechesen, Beichtzusprüche, etc. bei ihm bewirkt haben. Solche Rückmeldungen sind sehr aufbauend und ab und zu auch notwendig, um als Priester nicht den Mut zu verlieren. Und wir haben auch die feste Zusage Jesu, bei uns zu sein „bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Wie sieht aber dieses „bei uns sein“ aus? Wenn du getauft bist, wohnt der Geist Jesu in dir. Du bist ein Tempel des Heiligen Geistes. Paulus sagt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20), weil sein Heiliger Geist bei der Taufe von dir Besitz ergreift. (Tut mir leid, dass ich einfach du sage. Ist nur der Einfachheit halber!) Du und Jesus – ihr habt den gleichen Geist! Und mit diesem lebendigen Geist gehst du täglich durchs Leben, ob dir das bewusst ist oder nicht. Jesus ist es jedenfalls schon bewusst. Und er hilft dir, deine Verantwortung als Christ wahrzunehmen.

Als Priester ist eine meiner Aufgaben, das heilige Messopfer zu feiern, also Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi zu wandeln. Das kann ich dank des Sakraments der Priesterweihe. Als Christ ist es deine Aufgabe, die Welt in das Reich Gottes zu verwandeln. Das kannst du dank des Sakraments der Taufe. Wir sollen als Christen das Salz der Erde und

das Licht der Welt sein. Und das funktioniert auch – wie bei mir in Frankreich – trotz oder durch oder wegen meiner und deiner Defizite und Schwächen. Die sind so was von nebensächlich! Der Heilige Geist kann mehr als du denkst. Lass ihn nur machen!



KONTEMPLATION UND ANWENDUNG DER SINNE

Ignatianische Impulse

VON PATER MARTIN
LINNEN SJM

In der vergangenen Ausgabe des „Ruf des Königs“ haben wir einen „Einstieg ins betrachtende Gebet“ unternommen und uns am Beispiel des Vaterunsers der Reihe nach ein Wort oder einen Satz vorgenommen, darüber nachgedacht und gebetet. Ignatius kennt verschiedene Methoden, um das innere Gebet zu praktizieren. Bei den Betrachtungen über die Evangelien, Texte aus dem Leben Jesu, schätzt er besonders die sogenannte Kontemplation. Das lateinische Wort *contemplari* beschreibt in seiner deutschen Übersetzung sehr schön, was damit gemeint ist: beobachten, beschauen, betrachten.

Damit ist nicht die außerordentliche Erfahrung einer Vision gemeint, sondern ein Schauen, mit dem „inneren“ Auge, d.h. ein Betrachten mit unserer Vorstellungskraft, ein sich bildliches Vorstellen des Geschehens. In diesem Sinne dürfen wir auch die „inneren“ Sinne des Hörens, des Riechens und Tastens im Rahmen unserer Vorstellungskraft nutzen.

Zur Erklärung dieser Methode wählt Ignatius im Exerzitienbüchlein u.a. den Text von der Geburt Christi (Lk 2,1-7).

Auch bei dieser Gebetsform stehen zu Beginn das genaue Lesen des Schrifttextes sowie das Anfangsgebet für eine gute Gebetszeit und die innere, bildliche Vorstellung des Handlungsortes.

Ignatius erlaubt nicht nur, sondern ermutigt geradezu, „in frommen und gläubigen Überlegungen ... die Stätte oder Höhle der Geburt zu betrachten, wie geräumig, wie eng, wie niedrig, wie hoch sie ist, und wie ihre Ausstattung war“. Auch Details dürfen wir uns vorstellen wie die Futterkrippe,

in die das Jesuskind gelegt wird, das Stroh oder das Heu, die Windeln und Tücher, ob Ochs und Esel dabei sind, ob der Wind bläst, wie kalt es ist...

Ignatius führt diese innere Vorstellung in den Hauptteil der Gebetszeit weiter und leitet uns an, die Personen mit unserem inneren Auge zu schauen, wie sie aussehen, wie sie sich verhalten, dann zu hören, was sie sprechen und schließlich zu betrachten, was sie tun.

Im Evangelientext der Geburt Christi werden keine Dialoge überliefert. Mit frommer Vorstellungskraft dürfen wir uns im Geiste überlegen, was die heiligen Personen gesprochen haben könnten. Wichtig ist Ignatius nicht, dass sich unsere Vorstellungen historisch genau so zugetragen haben, sondern dass sie passend zum Geist des Evangeliums und der Lehre der Kirche sind und uns so mit Leib und Seele tiefer an das Heilsgeschehen binden.

Ganz wesentlich ist für Ignatius bei der Gebetsweise der Kontemplation, uns selbst in die zu betrachtende Szene miteinzubringen, wirklich mit dabei zu sein. Bei der Weihnachtsgeschichte weist er dem Beter die Rolle eines Dieners zu, der den heiligen Eltern des Jesuskindes zur Hand geht.

Neben den zu leistenden Diensten, die hier unserer gläubigen Vorstellungskraft entspringen, dürfen wir mit den heiligen Personen sprechen, sie um eine Gnade bitten, ihnen unsere Anliegen vortragen, aber sie auch nach ihrem eigenen Befinden fragen – wie es Ignatius in den Zwiegesprächen empfiehlt.

Wir dürfen das Jesuskind anbeten, ihm wie die Weisen huldigen, ihm Geschenke machen. Wir dürfen seine Mutter bitten – wie wir es von verschiedenen weihnachtlichen Hirtenspielen, aber auch von christlichen

Die Kontemplation (GÜ 114-116)

DER ERSTE PUNKT ist: *Sehen* die Personen, sehen also Unsere Herrin und Josef und die Magd und das Jesuskind, nachdem es geboren ist. Ich mache mich, als ob ich dabei gegenwärtig wäre, zu einem armseligen wertlosen Dienerlein, das sie anstaunt und betrachtet und in ihren Nöten bedient, mit der größtmöglichen Ergebenheit und Ehrfurcht. Dann mich in mir selbst besinnen, um einigen Nutzen zu ziehen.

DER ZWEITE: Betrachten und erwägen, was sie *reden*, und mich in mir selbst besinnend einigen Nutzen gewinnen.

DER DRITTE: Schauen und erwägen, was sie *tun*, etwa wie sie reisen, wie sie sich anstrengen, dazu hin, dass der Herr in der größten Armut geboren werde, und am Ende von so viel Mühen, von Hunger und Durst, von Hitze und Kälte, von Schmähungen und Anwürfen am Kreuze sterbe, und alles das für mich. Dann mich besinnend einigen Nutzen im Geiste gewinnen.

Mystikern kennen – uns Jesus in die Arme zu legen, um ihn zu lieblosen, ihn in den Schlaf zu wiegen...

Ignatius beschränkt sich dabei nicht auf die (inneren) Sinne des Sehens und Hörens, sondern empfiehlt auch die Anwendung der Sinne des Riechens und Schmeckens beziehungsweise des Tastens und Berührens.

Wir dürfen den Duft des Strohs oder Heus riechen, das in der Krippe des Jesuskindes liegt. Wir dürfen die Frische der Leinentücher wahrnehmen, die Maria für ihr Kind vorbereitet hat.

Wir dürfen diese Gegenstände betasten und, wenn es uns angemessen erscheint, auch biten, die heiligen Personen, das Jesuskind berühren zu dürfen.

Ignatius ist es wichtig, dass wir mit all unseren Sinnen ganz im Heilsgeschehen mitleben, dass wir die heilige Handlung als Ereignis für uns wahrnehmen.

Ziel dieser Gebetsform ist ein tieferes Mitfühlen (*sentir*) mit Jesus, ein einfühlsames, anteilnehmendeserspüren, Wahrnehmen seiner Situation.

Ich darf mich fragen: Wie wirkt das Geschehen auf mich? Welche Atmosphäre erlebe ich? Was nehme ich an Jesus wahr? Wie sind meine Empfindungen, wenn ich Jesus so zuschaue? Für den Geliebten ist jedes Detail am Liebenden von Bedeutung.

Die sinnliche Wahrnehmung, auch wenn sie mit den „inneren“ Sinnen geschieht, ermöglicht uns – so ja auch im gewöhnlichen Leben – leichter in die Tiefe zu gehen. Ein inneres Bild Christi entsteht. Als Beter bin ich nicht nur Betrachter, sondern nehme am Geschehen teil. Christus lasse ich zu mir sprechen, ich spreche zu ihm.

Die Betrachtungsform der Kontemplation oder Anwendung der Sinne braucht Übung. Sie kann aber zu einer sehr wertvollen Gebetsweise gerade bei der Betrachtung der Evangelien werden und unserer Christusbeziehung eine ganz neue Intensität schenken.

Die Anwendung der Sinne (GÜ 122-125)

DER ERSTE PUNKT ist: *Schauen* die Personen mit den inneren Augen, in Besinnung und Betrachtung (*meditando y contemplando*) ihrer besonderen Umstände, und aus der Sicht einigen Nutzen ziehen.

DER ZWEITE: *Hören* mit dem Gehör, was sie reden oder reden können, und sich zurückbesinnend in sich selbst daraus einigen Nutzen ziehen.

DER DRITTE: *Riechen* und schmecken mit dem Geruch und dem Geschmack den unendlichen Duft und die unendliche Süßigkeit der Gottheit, der Seele und ihrer Tugenden und des Ganzen, entsprechend der Person, die man betrachtet hat, sich zurückbesinnend auf sich selbst und daraus Nutzen ziehend.

DER VIERTE: *Tasten* mit dem Tastsinn, wie etwa umfassen und küssen die Orte, welche die Personen betreten oder wo sie sich niederlassen, immer besorgend, daraus Nutzen zu ziehen.



WIE GLAUBWÜRDIG SIND DIE BERICHTE DER EVANGELIEN ÜBER DIE WUNDER JESU?

Die Evangelien berichten von vielen Wundern Jesu: Er hat Kranke geheilt, Dämonen ausgetrieben, Brot vermehrt, Wasser in Wein verwandelt, den Sturm gebändigt, Tote auferweckt... und ist selbst von den Toten auferstanden. Stimmen diese Berichte wirklich? Wie glaubwürdig sind die Wunder im Neuen Testament?



VON PATER MARKUS
CHRISTOPH SJM

Kritische Fragen zum Wahrheitsgehalt der Wunderberichte über Jesus gibt es schon lange. Eigentlich schon immer. Bereits Herodes war ungläubig-neugierig, als ihn erste Berichte über Jesus erreichten: „Der Tetrarch Herodes hörte von allem, was geschah, und wusste nicht, was er davon halten sollte.“ (Lk 9,7) Dass die Bibel von Wundern berichtet, ist eine Tatsache. Aber wie steht es um das historische Fundament dieser Berichte? Diesbezüglich gibt es verschiedene Erklärungsmodelle:

1. Die Jünger haben bestimmte Erlebnisse mit Jesus falsch gedeutet und Wundererzählungen daraus gemacht.
2. Die Wunder wurden von den Jüngern nachträglich frei „erfunden“, um die Besonderheit Jesu zu unterstreichen.
3. Die Wunder sind lediglich Lückenfüller für das damals fehlende naturwissenschaftliche Wissen.
4. ...oder: Die Wunder haben wirklich stattgefunden und wurden von den Evangelisten – jeder auf seine eigene Weise – festgehalten und überliefert.

1. Die Wunder als Missverständnisse

Schon im 17. und 18. Jahrhundert wurde die These entwickelt, die Wunderberichte in den Evangelien gingen in Wirklichkeit auf natürliche Vorgänge zurück, die von den Jüngern fehlgedeutet wurden. Der aufklärerische protestantische Theologe Karl F. Bahrdt (1741–1792) schlug für die Stillung des Sturms folgende Lösung vor: Als das Boot mit den Wellen kämpfte, habe Jesus seine aufgeregten Jünger angeherrscht: „Schweigt still!“ Zufällig legten sich die Wellen genau in diesem Augenblick, so dass die Jünger seine Worte als Befehl an den See auslegten: „Schweig still!“ Bei anderer Gelegenheit sei Jesus am Seeufer im Nebel gewandelt bzw. auf Baumstämmen, die im Wasser lagen; die Jünger hätten nur seine Umrisse gesehen und seien so zur Meinung gekommen, er könne auf dem Wasser wandeln. Ähnlich argumentiert Heinrich E. G. Paulus (1761–1851): Bei der vermeintlichen Brotvermehrung hätten viele Zuhörer Selbstverpflegung mitgebracht. Als Jesus sein eigenes Brot mit den Jüngern teilte, habe dies die übrigen Anwesenden angeregt, ebenfalls ihre Vorräte mit denjenigen zu teilen, die nichts hatten. So wurden alle satt, was man später für ein „Wunder“ hielt. Im Fall von Totenerweckungen handelte es sich nicht um wirklich Verstorbene, sondern um Scheintote. Auf diese Weise seien alle vermeintlich Wunder auf rein natürlicher Ebene erklärbar.

Die genannten Beispiele zeigen, wie konstruiert und simplifiziert das Lösungsmodell wirkt; bei vielen Wunderberichten ist es schlicht nicht anwendbar. Bei der Auferweckung des Lazarus nach vier Tagen betont seine Schwester Martha ausdrücklich: „Herr, er riecht aber schon.“ (Joh 11,39) Lazarus war nicht scheinotot. Bei der Heilung des Blinden in Joh 9 wird an nicht weniger als fünf Stellen erwähnt, er sei ohne Augenlicht geboren worden (vgl. Joh 9,1.2.19.20.32). Es ging also nicht um eine vorübergehende Sehschwäche, sondern um echte Blindheit. Es ist darum schwer vorstellbar, dass die Fülle der berichteten Wunder allein auf bloße Missverständnisse der Zuschauer zurückgeht.

2. Die Wunder als bewusst-erfundene Autoritätsaussage

Nach einer anderen These wurden die Wunder in den Evangelien bewusst erdichtet, um die besondere Persönlichkeit Jesu zu unterstreichen. Schon David F. Strauß (1808–1874) fasste in seinem Werk *Das Leben Jesu*, kritisch bearbeitet (1836) die Wunderberichte als erfundene Mythen auf, die Jesus als ersehnten Messias bezeugen. Jesus selbst habe den Wunderglauben eher abgelehnt, aber seine Jünger hätten von ihm – angeregt von Wunderberichten im Alten Testament – umso größere Taten erwartet und ihm solche zugeschrieben, um seinen Messias-Anspruch deutlich zu machen. Krankenheilungen, Totenerweckungen, Vollmacht über Naturphänomene oder Vermehrungswunder hätten darum nicht unbedingt eine historische Basis, sondern seien religiöse Aussagen mit geistlicher Bedeutung.

Das Erklärungsmodell krankt an zwei Schwierigkeiten:

(a) Verschiedener Erzählstil

Aus der Antike sind uns zahlreiche mythisch-erfundene Wunderberichte überliefert, die den besonderen Rang einer Persönlichkeit unterstreichen sollten. Der Stil solcher Berichte ist unverkennbar. In ausgeschmückter Rede werden die Großtaten möglichst eindrucksvoll präsentiert, das Tun des Helden steht im besonderen Fokus, konkrete historische Umstände und Details werden vernachlässigt. So berichtet z.B. Ovid in seinen *Metamorphosen*, wie die Götter Jupiter und Merkur in Menschengestalt vom alten Ehepaar Philemon und Baucis in ihre Hütte aufgenommen werden. Das Gastmahl wird blumig und detailreich

dargestellt, um in einem fast magischen Weinwunder zu gipfeln: „Beide gewahren indes, wie der Krug, so oft er geleert ist, wieder allein sich füllt und von selber der Wein sich ergänzt.“ (Ovid, *Metamorphosen* 8,675) Der ganze Bericht ist grundverschieden vom Stil der biblischen Berichte.

Der Sprachwissenschaftler C.S. Lewis bemerkt dazu: „Ich habe mein Leben lang Gedichte, Epen, Visions-Literatur, Legenden, Mythen gelesen. Ich weiß, wie sie aussehen. Ich weiß, dass keines von ihnen dem [Evangelium] gleicht. Über diesen Text gibt es nur zwei mögliche Ansichten. Entweder ist er eine Berichterstattung (...) Oder aber es hat irgendein namloser Schriftsteller im 2. Jahrhundert, ohne bekannte Vorgänger oder Nachfolger, plötzlich die ganze moderne, romanhafte, realistische Erzähltechnik vorweggenommen. (...) Der Leser, der das nicht sieht, hat einfach nicht lesen gelernt.“ (C.S. Lewis, *Geblok eines Laien*, S. 15f)

Tatsächlich gibt es außerhalb der Bibel Erzählungen über Jesus, die in solch mythischem Stil verfasst sind. Der Unterschied zu den Evangelien sticht sofort ins Auge. Im apokryphen (d.h. nicht von der Kirche anerkannten) Petrus-Evangelium wächst z.B. die Gestalt Jesu bei seiner Auferstehung in unermessliche Größe: „Jener Stein, der vor den Eingang des Grabes gelegt war, geriet von selbst ins Rollen und wich zur Seite, und das Grab öffnete sich, und beide Jünglinge traten ein. Als nun jene Soldaten dies sahen, weckten sie den Hauptmann und die Ältesten – auch diese waren nämlich bei der Wache zugegen. Und während sie erzählten, was sie gesehen hatten, sehen sie wiederum drei Männer aus dem Grabe herauskommen und die zwei den anderen stützen und ein Kreuz ihnen folgen und das Haupt der zwei bis zum Himmel reichen, dasjenige des von ihnen an der Hand Geführten aber die Himmel überragen.“ (Petrus-Evangelium)

(b) Inhaltliche Widersprüchlichkeiten

Hätten die Jünger die mythische Wunderberichte als Beleg des Messias-Anspruchs von Jesus erfunden, würden sie wohl keine Details erhalten, die just diesen Anspruch relativieren oder abschwächen. Genau das lässt sich aber bei den Wunderberichten im Evangelium regelmäßig beobachten. Nach der Brotvermehrung will das Volk Jesus als Messiaskönig einsetzen. Doch statt freudiger Zustimmung,

endlich als Messias erkannt zu sein, zieht sich Jesus auf den Berg zurück (Joh 6,15). Mit der anschließenden eucharistischen Rede stößt er einen Großteil seiner Anhänger so sehr vor den Kopf, dass sie sich von ihm abwenden (Joh 6,66). Als erfundene Geschichte zur Bekräftigung seines Messiasanspruchs ist Joh 6 unplausibel. Gemäß den Evangelien wirkte Jesus viele Heilungen am Sabbat und provozierte damit wiederholt den Konflikt mit der jüdischen Autorität (vgl. Mk 3,2; Lk 13,14; 14,1; Joh 5,10; 9,14...). Mk 6,22-25 berichtet von einer Blindenheilung, die erst nach der zweiten Handauflegung vollständig gelingt. All diese Texte ergeben als frei komponierte Geschichten zur Bekräftigung des Messiasanspruchs von Jesus keinen Sinn.

Liest man die Berichte im Evangelium im Vergleich zu mythischen Erzählungen und nimmt man ihre Details auch ernst, wenn sie Jesu Anspruch scheinbar relativieren, dann können sie nur schwer als erfundene Messiasbestätigung gelesen werden.

3. Die Wunder als Lückenfüller wissenschaftlicher Unwissenheit

Nach einem dritten Erklärungsmodell gehen die Wunderberichte zurück auf die naturwissenschaftliche Unwissenheit früherer Zeiten. Weil man in der Antike noch nichts von empirischer Psychologie wusste, wurden entsprechende Krankheiten als dämonische Besessenheit erklärt. In Wirklichkeit habe Jesus keine Teufel ausgetrieben, sondern mit seiner starken Persönlichkeit oder durch Suggestion quasi als Psychiater geheilt. Auch psychosomatische Wechselwirkungen waren damals unbekannt, so dass bei anderen Heilungen der Eindruck eines übernatürlichen Wunders entstehen konnte. Irgendwann werde die Wissenschaft für alle berichteten Wunder eine plausible natürliche Erklärung anbieten.

Im Fall dämonischer Besessenheit und psychosomatischer Symptome scheint das Argument bis zu einem bestimmten Grad denkbar, denn in solchen Fällen sind Krankheitsursachen tatsächlich nicht immer sofort von außen eindeutig diagnostizierbar. (Aus gutem Grund erlaubt die Kirche auch heute Exorzismen erst nach sorgfältiger Prüfung, ob natürliche Erklärungen ausgeschlossen sind.) Doch das naturwissenschaftliche Unwissen kann unmöglich alle Wunderberichte erklären. Wenn in Joh 2 zu lesen ist, dass im Rahmen einer Hochzeit 600

Liter Wasser zu Wein wurden, geht diese Darstellung nicht auf wissenschaftliches Unwissen zurück. „Damals wusste man noch nicht, dass...“ Dass was? Es gibt keinen natürlichen Prozess, der von Wasser unmittelbar zu Wein führt. Das weiß man heute, das wusste man damals. Darum sprach man von einem Wunder. Ähnlich beim Wunder der jungfräulichen Empfängnis Mariens, die man mit dem Hinweis auf das lückenhafte Wissen der Antike über die menschliche Fortpflanzung zu erklären versucht hat. Letztes stimmt ohne Zweifel. Aber dass eine Frau ohne Zutun eines Mannes auf natürlichem Weg kein Kind empfangen kann, war bereits zur Zeit des heiligen Josef allen Leuten klar. Nur darum überlegte er, seine Verlobte im Stillen zu entlassen. Wenn er trotzdem zur Überzeugung kam, das Kind sei vom Heiligen Geist, dann nicht aufgrund seines biologischen Unwissens bezüglich der menschlichen Zeugung, sondern weil er der Botschaft des Engels glaubte. Es gibt keinen Grund für die Annahme, dass dem heiligen Josef der Glaube an ein Wunder leichter fiel als einem naturwissenschaftlich gebildeten Menschen unserer Zeit.

Gleiches lässt sich bei fast allen Wundern zeigen: Die Berichte von Brotvermehrung, Wandeln auf dem Wasser, Erweckung von vier Tage alten Leichen uvm. lassen sich nicht mit mangelnder Kenntnis von Naturgesetzen erklären. Auch wenn damals die genaue Funktionsweise von Hefebakterien, der Wasseroberflächen-spannung oder des Verwesungsprozesses unbekannt war – jeder wusste, dass aus fünf Broten nicht 5000 Männer satt werden und man im Wasser für gewöhnlich versinkt.

4. Die Wunder als Glaubenszeugnisse über historische Begebenheiten

Wenn die Wunderberichte (1) keine reinen Missverständnisse sind, (2) wenn sie nicht bewusst erfunden sind, (3) wenn sie nicht der damaligen wissenschaftlichen Unwissenheit geschuldet sind, dann liegt die Folgerung nahe, dass sie (4) wirklich stattgefunden haben könnten. Genauer: Dass sie Zeugnisse von Menschen sind, die in ihrer Begegnung mit Jesus Dinge erlebt haben, die ihren natürlichen Erfahrungsbereich überschritten haben. Dass es sich bei den Evangelien nicht um Polizeiberichte im neuzeitlichen Sinn handelt, muss nicht eigens erwähnt werden. Minutiöse Chronologie und protokollarische Exaktheit sind neuzeitliche Erfindungen und waren der

damaligen Zeit fremd. Aber das unerwartetwunderbar Erlebte wurde weiter erzählt mit dem Anspruch, sich auf historische Begebenheiten zu beziehen.

Damit ist die Historizität der Wunder Jesu natürlich nicht im mathematischen Sinn bewiesen; bei geschichtlichen Fragen ist das prinzipiell nicht möglich. Aber es wurde deutlich, dass es durchaus vernünftig ist, die Wunderberichte der Evangelien als Zeugnisse über geschichtliche Begebenheiten zu lesen.



DIE BERUFUNG DES MENSCHEN ALS KIND GOTTES

Teil 2

VON PATER DOMINIK HÖFER SJM

Nachdem wir in der vergangenen Ausgabe gesehen haben, wie der Sündenfall den ersten und ursprünglichen Bund Gottes mit der Menschheit beschädigt hatte, wollen wir nun die fortlaufenden Bemühungen des Schöpfers um Heilung und Erneuerung des Bundes betrachten.

Gottes Bundestreue

Am Bundesschluss mit Abraham erkennt der Bibelleser, wie der Fluch, der nach dem Sündenfall Adams eingetreten war, schrittweise wieder aufgehoben wird durch einen mehrstufigen Segen. Denn wo Adam einmal und verhängnisvoll ungehorsam war, bewährte Abraham sich in mehreren Prüfungen als treu.

In Genesis 12 beruft Gott Abraham erstmals und gibt ihm das dreifache Versprechen 1) von Land, 2) eines großen Namens und 3) einer zahlreichen Nachkommenschaft. Diese Verheißungen Gottes werden feierlich ausgestaltet durch drei eigene Bundesschlüsse mit Abraham in Gen 15, Gen 17 und Gen 22.

Sie beziehen sich auf künftige Ereignisse im weiteren Geschichtsverlauf: Auszug aus Ägypten und Inbesitznahme des Gelobten Landes, die Königsdynastie Davids, und die weltumspannende Wirkung des Neuen Bundes.

Volk und Segen

Das Land Kanaan, das Israel versprochen wurde, ist auch das Land, wo Edomiter, Ammoniter und Moabiter wohnen, also Verwandte des Abram (so hieß Abraham vor seiner Berufung). Und später wird sich herausstellen, dass auch in Davids Königreich diese Außenseiter¹ nicht ausgeschlossen werden.

In Gen 15 verspricht Gott, alle Nachkommen Abrahams von der Knechtschaft zu befreien. Nachdem Abram sein heidnisches Heimatland verlassen hatte, war er in ein unbekanntes Land aufgebrochen, das Gott ihm zeigen wollte. Dort sollte er zu einem großen Volk (Israel)

¹ Edomiter, Ammoniter und Moabiter sind Bruderstämme der Israeliten, aber laut Dtn 23,4 dürfen sie als Nicht-Israeliten an keiner Kulthandlung teilnehmen. Sie gelten darum als geduldete Außenseiter, die nicht am Bund Gottes teilhaben, aber im Land verbleiben (Toleranz auch vonseiten König Davids). Im späteren Verlauf der Geschichte gehen sie im Völkergemisch des persischen Großreichs auf.

werden und zum Segen für alle anderen Völker (die sich auf Noah zurückführen und in der Völkertafel Gen 12,1-3 verzeichnet sind).

Der Abrahamsbund

In Gen 17, als Abram 99 Jahre zählt, ändert Gott seinen Namen in Abraham während eines weiteren Bundesschlusses.

Auf der Seite Gottes war da die Verheißung, Abraham zum Vater eines großen Volkes zu machen. Der Heilige Gott versprach ein Heiliges Volk und ein Heiliges Land. Auf der Seite Abrahams war das Bundeszeichen die Beschneidung (im Lateinischen circumcisio; im Hebräischen Berit Mila kommt das Wort für Bund – bereits eigens vor). Abraham versprach, sich und alle seine Söhne und Diener zu beschneiden, und dies sollte für jede Generation gelten. Noch heute zeichnet es die jüdische Religion aus, dass alle männlichen Nachkommen am achten Tag beschnitten werden (oder, falls versäumt, spätestens bei der Bar Mitzwa im 13. Lebensjahr).

Während die Frauen nicht beschnitten werden, lässt Gott dennoch auch an der Stamm-Mutter einen Namenstausch vornehmen: Aus Sarai wird Sara.

Eingrenzung des Bundes

Zunächst bittet Abraham Gott, seinen Erstgeborenen Ismael in den Bund miteinzusetzen. Aber dieser Sohn war aus dem Konkubinat mit Hagar hervorgegangen. Er wird zwar zum Stammvater eines ebenfalls großen Volkes, dem der Araber, aber nicht der Träger der Bundesverheißung. Gott erneuert den Bund hingegen mit Isaak (Gen 26) und mit Jakob (Gen 28). In jedem der drei Fälle (Stammvater, Sohn, Enkel) wird das Versprechen des Landbesitzes wiederholt. Das Bundeszeichen bleibt die Beschneidung. Bei Jakob wird darüber hinaus (wie beim Stammvater so auch beim Enkel) der Name geändert in Israel.

Ganzhingabe

Schließlich wird in Gen 22 der Bund besiegelt durch absolute Treue (auf Gottes Seite) und absoluten Gehorsam (auf Abrahams Seite). Dieser Bund wird aber erst nach einer schweren Prüfung beschworen. Es handelt sich um das Opfer Isaaks. Alte Kommentatoren nennen dieses Opfer auf tiefsinnige und

mehrdeutige Weise die „Bindung“ (hebräisch Aqedah). Dabei ist der Begriff erstens klar auf das Binden des Opfers (Isaak) bezogen. Dann aber auch auf die Selbsthingabe Abrahams. Und schließlich auf das Sich-Binden Gottes in der Verheißung.

Gott fordert Abraham zu dieser letzten und schwersten Prüfung seines Lebens auf, seinen einzig-geliebten Sohn, auf dem die Verheißung ruht, auf dem Berg Moria zu opfern.

Doppeltes Selbstopfer

Einerseits stellt dieses Opfer eine Selbstaufgabe Abrahams dar. Wenngleich sein Sohn Isaak das Opfer ist, so opfert Abraham sich und seine Zukunft, und gewiss hätte er sich selber tausendmal lieber hingegeben anstelle seines Sohnes.

Andererseits ist es gleichzeitig auch das Selbstopfer Isaaks. Die Exegeten stimmen überein in der Feststellung, dass Isaak zunächst zwar noch nichts ahnte, aber später im Gespräch mit Abraham sehr wohl erkannte, dass er sein Leben zu geben hätte. Er war stark genug, das Opferholz zu schultern und zu tragen, und hätte sich in seiner Jugend leicht dem alten Vater widersetzen können. Doch ließ er sich fesseln und war zum höchsten Opfer bereit – für die Kirchenväter ein Vorausbild Jesu Christi im Gehorsam dem Vater gegenüber.

Gemäß dem jüdischen Historiker Josephus Flavius war Isaak 25 Jahre alt. Die Erzählung gewinnt an Tiefe und Bedeutung, wenn wir die bewusste Zustimmung Isaaks also voraussetzen.

Damit „repariert“ Abraham mit Isaak das Versagen Adams und wird einstweilig zum Lebens- und Heilstifter für einen Teil der Menschheit.

Vertiefung des Bundes

Der Abrahamsbund bleibt bestehen, er wird durch den späteren Bund mit Mose nicht aufgehoben, sondern präzisiert: „Damit sage ich: Das Testament, dem Gott zuvor Gültigkeit verliehen hat, wird durch das vierhundertdreißig Jahre später erlassene Gesetz nicht ungültig, sodass die Verheißung aufgehoben wäre. Würde sich das Erbe nämlich aus dem Gesetz herleiten, dann eben nicht mehr aus der Verheißung. Gott hat aber durch die Verheißung Abraham Gnade erwiesen.“ (Paulus, Gal 3,17f).

Der Abrahamsbund ist also weiterhin gültig und durch Gottes Bund mit Mose erneuert worden.



Eine Nation unter Gottes Herrschaft

Der letzte Bund in dieser Etappe ist dann der mit Israel als Nation. Israel ist eine Nation aus zwölf Stämmen, die sich auf Jakob, Abrahams Enkel zurückführen. Seit dem Auszug Israels aus Ägypten befinden sich diese zwölf Stämme in einem Bundesverhältnis mit Gott. Gott erklärt Israel zu seinem „Erstgeborenen Sohn“ (Ex 4,22) unter den Nationen. Er möchte sie zu einem „Königreich von Priestern“ machen (Ex 19,6). Dadurch sollten alle Heidenvölker in den Segen Gottes eintreten.

„Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißt hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.“ (Lk 1,54f)

Im nächsten Artikel werden wir sehen, wie es mit der Vertiefung des Bundes unter Mose weitergeht.

BESUCH BEIM APOSTOLISCHEN NUNTIUS VON KASACHSTAN, ERZBISCHOF GEORGE PANAMT-HUNDIL

VON PATER PAUL SCHINDELE SJM

Eigentlich wollte ich am 8. Februar 2024 nach einem Besuch in unserer Niederlassung in Kasachstan wieder zurück nach Wien fliegen. Doch das Wetter machte diesen Plan zunichte: ein heftiger Schneesturm in der Hauptstadt Astana führte zur Absage fast aller geplanter Flüge. Das Wetter hatte die Stadt fest im Griff. Erst zwei Tage später war eine Rückreise möglich.

Der unerwartete Zeitgewinn ermöglichte mir einen spontanen Besuch beim Apostolischen Nuntius von Kasachstan, Kirgisistan und Tadschikistan, Erzbischof George Pananthundil. Vor seiner Ernennung zum Päpstlichen Botschafter in Kasachstan (Juni 2023) war Pananthundil u.a. in den Nuntiaturen von Costa Rica, dem Irak und in Österreich tätig. Er selbst stammt aus Kerala, Indien.

Bereits am Vortag (meinem geplanten Abreisetag) waren zwei Patres unserer Gemeinschaft beim Nuntius zu Gast gewesen. Am Abend berichteten sie begeistert von ihrem Besuch.

Auch ich war von meinem kurzfristigen Zusammentreffen mit dem Nuntius beeindruckt. Als Kirchenmann, der in weltkirchlichen Dimensionen denkt, ist der Erzbischof ein großer Befürworter kirchlicher Schulprojekte vor allem in solchen Ländern, die nicht vom Christentum geprägt sind. Durch diese Schulen, so der Nuntius, können junge Menschen unterschiedlicher nationaler und kultureller Herkunft über den Kontakt mit christlichen Laien, Ordensschwestern und Priestern auf ganz persönliche Weise den katholischen Glauben kennen lernen und sich selbst ein Bild von ihm machen. Das führt bei vielen dieser jungen Menschen zu einer Wertschätzung der Katholischen Kirche und ihres Wirkens und ist nicht selten ein erster Schritt, sich mit diesem Glauben näher zu beschäftigen.

In unserer Zeit sei dies, so der Nuntius, eine gute Möglichkeit, die Mahnung des heiligen Paulus umzusetzen: „Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündet?“ (Röm 10,14) Eine direkte Missionstätigkeit, wie sie Jahrhunderte lang durch europäische Missionare ausgeübt wurde, ist heutzutage in vielen Ländern so nicht mehr möglich. Bildungsarbeit, wie sie durch Schulen in katholischer Trägerschaft in vielen Ländern geleistet wird, ist hierzu eine gute Alternative. Man taufe hierbei nicht als ersten Schritt einen einzelnen Menschen, sondern wirke mit an der „Taufe einer Kultur“, indem christliche Werte bekannt und gelebt werden. Das Treffen mit dem apostolischen Nuntius war eine große Freude für meine Mitbrüder und dann auch für mich und eine wertvolle Ermutigung für unsere Tätigkeit am Schulprojekt Sankt Lorenz in Kornewka, Nordkasachstan.



INTERESSANT. DAS KONZIL SAGT ...

DAS II. VATIKANUM UND DIE MARIENVEREHRUNG



Frage: Hat das Konzil die Verehrung Mariens gelehrt und der Mutter des Herrn Titel wie „Mittlerin“ oder „Fürbitlerin“ zugewiesen?

Antworten aus der Dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*:

62. Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten. In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern fährt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken. In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen. Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter dem Titel der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen. Das aber ist so zu verstehen, dass es der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und nichts hinzufügt. Keine Kreatur nämlich kann mit dem

menschgewordenen Wort und Erlöser jemals in einer Reihe aufgezählt werden. Wie vielmehr am Priestertum Christi in verschiedener Weise einerseits die Amtspriester, andererseits das gläubige Volk teilnehmen und wie die eine Gutheit Gottes auf die Geschöpfe in verschiedener Weise wirklich ausgegossen wird, so schließt auch die Einzigkeit der Mittlerschaft des Erlösers im geschöpflichen Bereich eine unterschiedliche Teilnahme an der einzigen Quelle in der Mitwirkung nicht aus, sondern erweckt sie. Eine solche untergeordnete Aufgabe Marias zu bekennen, zögert die Kirche nicht, sie erfährt sie auch ständig und legt sie den Gläubigen ans Herz, damit sie unter diesem mütterlichen Schutz dem Mittler und Erlöser inniger anhängen.

66. Maria wird, durch Gottes Gnade nach Christus, aber vor allen Engeln und Menschen erhöht, mit Recht, da sie ja die heilige Mutter Gottes ist und in die Mysterien Christi einbezogen war, von der Kirche in einem Kult eigener Art geehrt. Schon seit ältester Zeit wird die selige Jungfrau unter dem Titel der "Gottesgebäerin" verehrt, unter deren Schutz die Gläubigen in allen Gefahren und Nöten bittend Zuflucht nehmen. Vor allem seit der Synode von Ephesus ist die Verehrung des Gottesvolkes gegenüber

Maria wunderbar gewachsen in Verehrung und Liebe, in Anrufung und Nachahmung, gemäß ihren eigenen prophetischen Worten: "Selig werden mich preisen alle Geschlechter, da mir Großes getan hat, der da mächtig ist" (Lk 1,48). Dieser Kult, wie er immer in der Kirche bestand, ist zwar durchaus einzigartig, unterscheidet sich aber wesentlich vom Kult der Anbetung, der dem menschgewordenen Wort gleich wie dem Vater und dem Heiligen Geist dargebracht wird, und er fördert diesen gar sehr.

67. Diese katholische Lehre trägt die Heilige Synode wohlbedacht vor. Zugleich mahnt sie alle Kinder der Kirche, die Verehrung, vor allem die liturgische, der seligen Jungfrau großmütig zu fördern, die Gebräuche und Übungen der Andacht zu ihr, die im Laufe der Jahrhunderte vom Lehramt empfohlen wurden, hochzuschätzen und das, was in früherer Zeit über die Verehrung der Bilder Christi, der seligen Jungfrau und der Heiligen festgesetzt wurde, ehrfürchtig zu bewahren.

SELIGPREISUNGEN compact

DIE SELIGPREISUNGEN - MIT JESUS "ON THE WAY"

VON PATER GABRIEL JOCHER SJM

*„Es gibt viele Wege zum Glück – einer davon führt über die Berge (oder die Musik, oder Schweizer Bergkäse, oder Whiskey,...)“;
„Loslassen ist der Schlüssel zum Glück.“;
„Glück ist, andere glücklich zu machen.“...*

An guten Ratschlägen zum Glücklichwerden mangelt es uns nicht! Es gibt praktisch unendlich viele Aussagen von Schriftstellern, Philosophen, Drehbuchautoren,..., die die Frage nach dem Glück des Menschen behandeln. Irgendwie auch logisch: Denn Glücklich-Sein ist doch die tiefste Sehnsucht und das große Ziel eines jeden Menschen! Es gibt keinen Menschen, den diese Frage nicht bewegen würde.

Die Bergpredigt Jesu (nach der Matthäus-Version, Kapitel 5-7) beginnt mit den 8 Seligpreisungen. Von der ursprünglich griechischen Bedeutung her (makarios: glücklich, selig, glückselig) könnte man sie auch die „Glücklich-Preisungen“ nennen. Kann man die Seligpreisungen Jesu in die Liste der üblichen Lebensberater einreihen?

1. Selig, die arm sind vor Gott; / denn ihnen gehört das Himmelreich.
2. Selig die Trauernden; / denn sie werden getröstet werden.
3. Selig die Sanftmütigen; / denn sie werden das Land erben.
4. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; / denn sie werden gesättigt werden.
5. Selig die Barmherzigen; / denn sie werden Erbarmen finden.
6. Selig, die rein sind im Herzen; / denn sie werden Gott schauen.
7. Selig, die Frieden stiften; / denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.
8. Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; / denn ihnen gehört das Himmelreich. (Mt 5,3-10; vgl. auch Lk 6,20-23)

Beim ersten Lesen fällt schon auf, dass Jesus offenbar einen besonderen Zugang zum Glück vorschlägt.

Zwar ist uns allen klar, dass Glück nicht in materiellem Reichtum, Macht oder Sex bestehen kann. Aber wahrscheinlich würden wir sagen, dass Dinge wie zu große Abhängigkeit von anderen, Schwachheit, Trauer, Ausgrenzung, materielle Not unser Glücklich-Sein wesentlich behindern. Und doch preist Jesus gerade die Menschen glückselig, die diese „Defizite“ aufweisen!

Nach Papst Benedikt gelten die Seligpreisungen für diejenigen, die zur „Familie“ Jesu gehören. Jesus „richtet seine Augen auf seine Jünger...“ (Lk 6): also auf diejenigen, die er in seine Nachfolge berufen hat. Und wenn Jesus das Apostelkollegium anspricht, dann ist damit auch immer die Kirche gemeint, d.h. die Gemeinschaft der Getauften. Die Seligpreisungen „beschreiben sozusagen den Ist-Zustand der Jünger Jesu: Sie sind Arme, Hungernde, Weinende, gehasst und verfolgt“. (vgl. Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth, Teil 1, 101)

Die Paradoxien – trotz Leid und Defizit als glücklich gepriesen werden – fordern einen Einwand heraus: Sind die Seligpreisungen nicht eine Art „Vertröstung“ in die Ewigkeit? „Wenn unser Elend hier zu Ende ist, dann wird alles gut...!“

Die Seligpreisungen sind auf jeden Fall auch Verheißungen. Sie schauen auf das Glück, welches diejenigen, die zur Familie Jesu gehören, einmal in Fülle empfangen werden. Gleichzeitig darf der Jünger Jesu bereits hier auf Erden von diesem Glück kosten: „Freut euch und jubelt.“ (Mt 5, 12; Lk 6, 23) Diese „Paradoxie“ (Leid und Freude zugleich) sieht Papst Benedikt besonders in den Briefen des heiligen Paulus verwirklicht.

Wir gelten als Betrüger und sind doch wahrhaftig; wir werden verkannt und doch anerkannt;



wir sind wie Sterbende und siehe, wir leben; wir werden gezüchtigt und doch nicht getötet; uns wird Leid zugefügt und doch sind wir jederzeit fröhlich; wir sind arm und machen doch viele reich; wir haben nichts und haben doch alles. (2 Kor 6, 8-10)

Grund für diese Freude, auch im tiefsten Leid, ist für Paulus die Begegnung mit dem auferstandenen Christus. Und das gilt nach Papst Benedikt eigentlich für jeden Christen: Diejenigen, die in der Nachfolge Jesu stehen, sollen ihm ähnlich werden. Sein Kreuz und sein Tod werden sich im Leben seiner „Boten“ wiederfinden. Gleichzeitig soll darin der „Glanz der Auferstehung“ sichtbar werden und eine Freude und Seligkeit schaffen, die „größer ist als das Glück, das vorher auf weltlichen Wegen erfahren“ wurde. (vgl. Jesus von Nazareth, 102f.)

Thomas von Aquin verwendet ein schönes Bild, um zu zeigen, inwiefern die Seligpreisungen schon in diesem Leben ihre Wirkung entfalten: Es sei eine Sache, bei einem Baum auf Früchte zu hoffen, wenn

man nur die Blätter sehe. Eine ganz andere Art von Hoffnung entstehe, wenn man die ersten Anzeichen der Früchte sehen könne. So auch beim Christen: Je vollkommener (also Christus ähnlicher) jemand sei, desto mehr seien an ihm die „Früchte“ der Seligpreisung festzustellen. (Vgl. TvA, Sth, I-II, 69, 2) Man denke dabei nur an die großen Heiligen wie einen heiligen Franziskus, eine heilige Mutter Teresa, oder eben den heiligen Paulus!

Apropos „Christusähnlichkeit“: Papst Benedikt formuliert den schönen Gedanken, dass die Seligpreisungen eigentlich eine Art Kurzbiographie des Lebens Jesu darstellen. Christus ist der arm gewordene, der Sanft- und Demütige, der Friedensstifter, der um der Gerechtigkeit Verfolgte. Die Seligpreisungen sind „zuallererst urbildlich in Christus selbst verwirklicht“ und deshalb auch „Wegweisung für die Kirche“ und „Wegweisungen für die Nachfolge, die jeden Einzelnen berühren, wenn auch – gemäß der Vielfalt der Berufungen – in je verschiedener Weise“. (vgl. Jesus von Nazareth, 104)

MODERNE HEILIGE HINGABE FÜR GOTT - DER DIENER GOTTES CLEMENS SHABHAZ BHATTI



VON VIKAR
BENEDIKT KICKUM

Wenn ich an Heilige denke, dann kommen mir sehr schnell die großartigen Geschichten und Bilder des Heiligenlexikons in Erinnerung, welches in meiner Kindheit immer auf der Küchenbank lag und fast jeden Morgen aufgeschlagen wurde. Schnell habe ich vor meinem inneren Auge die wunderschönen Bilder in unseren Kirchen. Gerade auf den Gemälden oder auf den Kirchenfenstern sind die Heiligen in der Regel in ihrer himmlischen Glorie zu sehen. Viele von ihnen sind Priester, Bischöfe oder Ordenschristen gewesen. Sehr viele von ihnen umstrahlte ein Glanz des Himmlischen bereits hier auf der

Erde. Wenn ich es einmal kritischer formulieren darf: Etliche Heilige wirken weltfremd.

Wenn ich jedoch den eigenen Blick etwas verändere und an persönlich erlebte Heilige denke, dann kommen mir sehr „normale“ Menschen in den Sinn, die wenigstens gewisse Dinge in ihrem Leben oder gewisse Phasen der Krankheit sehr heiligmäßig leben oder gelebt haben.

Dies führt mich immer wieder dahin, dass Heiligkeit nicht von einer bestimmten Gruppe gepachtet ist, sondern dass sie Auftrag für einen jeden Christen ist. Ich bin berufen zur Heiligkeit und dafür muss ich nicht einen bestimmten Beruf ergreifen, sondern muss dem Ruf Gottes folgen,

seine Botschaft leben, verkündigen und bezeugen. Dies war und ist eines der großen Anliegen des II. Vatikanischen Konzils. Jeder ist an der Stelle, an der er steht, in der Lebenssituation in der er ist, in der Aufgabe, die er hat, dazu berufen, nach Heiligkeit zu streben.

„Sache der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen. Sie leben in der Welt, das heißt in all den einzelnen irdischen Aufgaben und Werken und den normalen Verhältnissen des Familien- und Gesellschaftslebens, aus denen ihre Existenz gleichsam zusammengebrochen ist. Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentümliche Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen und vor allem durch das Zeugnis ihres Lebens, im Glanz von Glaube, Hoffnung und Liebe Christus den anderen kund zu machen. Ihre Aufgabe ist es also in besonderer Weise, alle zeitlichen Dinge, mit denen sie eng verbunden sind, so zu durchleuchten und zu ordnen, dass sie immer Christus entsprechend geschehen und sich entwickeln und zum Lob des Schöpfers und Erlösers gereichen.“ (Lumen gentium 31)

Heute möchte ich einen Mann vorstellen, der genau das gelebt hat und zwar in einem gesellschaftlichen Bereich, den ich erst einmal überhaupt nicht mit Heiligkeit verbinde: der Politik.

Kindheit und Jugend

Am 9. September 1968 wird der Diener Gottes Clemens Shab haz Bhatti in einem kleinen Dorf in der Nähe von Lahore in Pakistan geboren. Er wächst als eines von sechs Kindern in einer tiefgläubigen katholischen Familie auf. Er gehört damit zu einer absoluten Minderheit. Fast täglich besucht er die heilige Messe und den Katechismusunterricht. Wie selbstverständlich wächst er in die kirchliche Gemeinschaft hinein, empfängt die Sakramente und geht seinen Weg gestärkt durch den Glauben. Getragen wird dieser Glaube besonders durch die „Kirche im Kleinen“ – durch die Familie. Der familiäre Zusammenhalt ist außergewöhnlich. Die Großfamilie lebt Generationen übergreifend zusammen und lebt besonders in der häuslichen Gemeinschaft ihren Glauben. Selbstverständlich ist eine solche Großfamilie eine ideale Schule zum Erlernen menschlicher Beziehungen und einer – positiv verstandenen – Streit- und Debattenkultur.

Zu seinen kindlichen Freizeitbeschäftigungen gehört bereits früh das Theaterspiel. Die Cousins und Cousinen spielen im Kreise der Familie die Gleichnisse Jesu oder andere Geschichten aus der Bibel. Shab haz, einer der kleinsten, darf oft die Rolle eines Engels übernehmen. So auch eines Jahres in der Fastenzeit, als die kleine Gruppe die Passion aufführt. Shab haz spielt den Engel, der im Garten Jesus erscheint und ihm dient.

Unser Heiliger füllt diese Rolle als Kind mit so viel Hingabe, dass alle von dieser kleinen Szene berührt sind. Angesprochen auf sein formidables und hingebungsvolles Spiel nennt er als seine Inspiration: „Ich dachte an alle Menschen, die krank oder in Schwierigkeiten sind. Jesus hat für sie gelitten und ich möchte ihn für seine Güte lieben. Ich fühlte mich, als wäre ich wirklich in Jerusalem in Gethsemane. Ich dachte, ich wollte Christus helfen, da er uns alle liebt und für uns alle litt.“

Eines Tages werden die Kinder auf dem Feld von einem Sandsturm über rascht. Sie suchen einen Unterstand und versuchen sich bestmöglich zu schützen. Gerade die kleineren Kinder haben große Angst und fangen an zu weinen. Die größeren versuchen zu trösten und Mut zuzusprechen. Der kleine Shab haz hat jedoch eine bessere Idee: „Lasst uns zur Muttergottes beten und sie um Hilfe anrufen.“ Es hilft – die Heftigkeit des Sandsturms lässt nach und die Kinder kommen sicher nach Hause.

Neben der religiösen Erziehung und Bildung zeigt sich schnell seine schulische Begabung. Große Freude und Interesse entwickelt er für politische Themen und er begeistert sich für Debattierklubs. Schnell wird sein großes Talent, andere zu überzeugen und diese auch hinter sich zu versammeln, deutlich.

Im Alter von 15 Jahren verlässt Shab haz die Großfamilie, um seine schulische Ausbildung in der Stadt zu vertiefen. Schnell muss er erfahren, dass dort ein anderes gesellschaftliches Klima herrscht. Intoleranz und Ausgrenzung, teilweise sogar Gewalt, erfahren besonders die christlichen Schüler. Etliche von ihnen kehren der Schule den Rücken. Shab haz nicht – im Gegenteil. Er sucht und erkämpft sich seinen Weg und beginnt sich für seine Mitmenschen einzusetzen. Er organisiert während der Sommerferien Treffen und Austauschrunden über die verschiedenen sozialen, religiösen und kulturellen Probleme der Gesellschaft. Zu diesen Treffen lädt er Menschen verschiedener sozialer und religiöser Milieus ein. So ist es ihm wichtig, dass nicht nur Städter, sondern auch Dorfbewohner daran teilnehmen. Es wird ihm immer klarer, dass er das Bewusstsein der Menschen für einige heikle Themen und Tabus in der Gesellschaft schärfen müsse. Er möchte den Menschen helfen, sich von Hindernissen, Vorurteilen und Minderwertigkeitskomplexen zu befreien.

Beginn des politischen Einsatzes

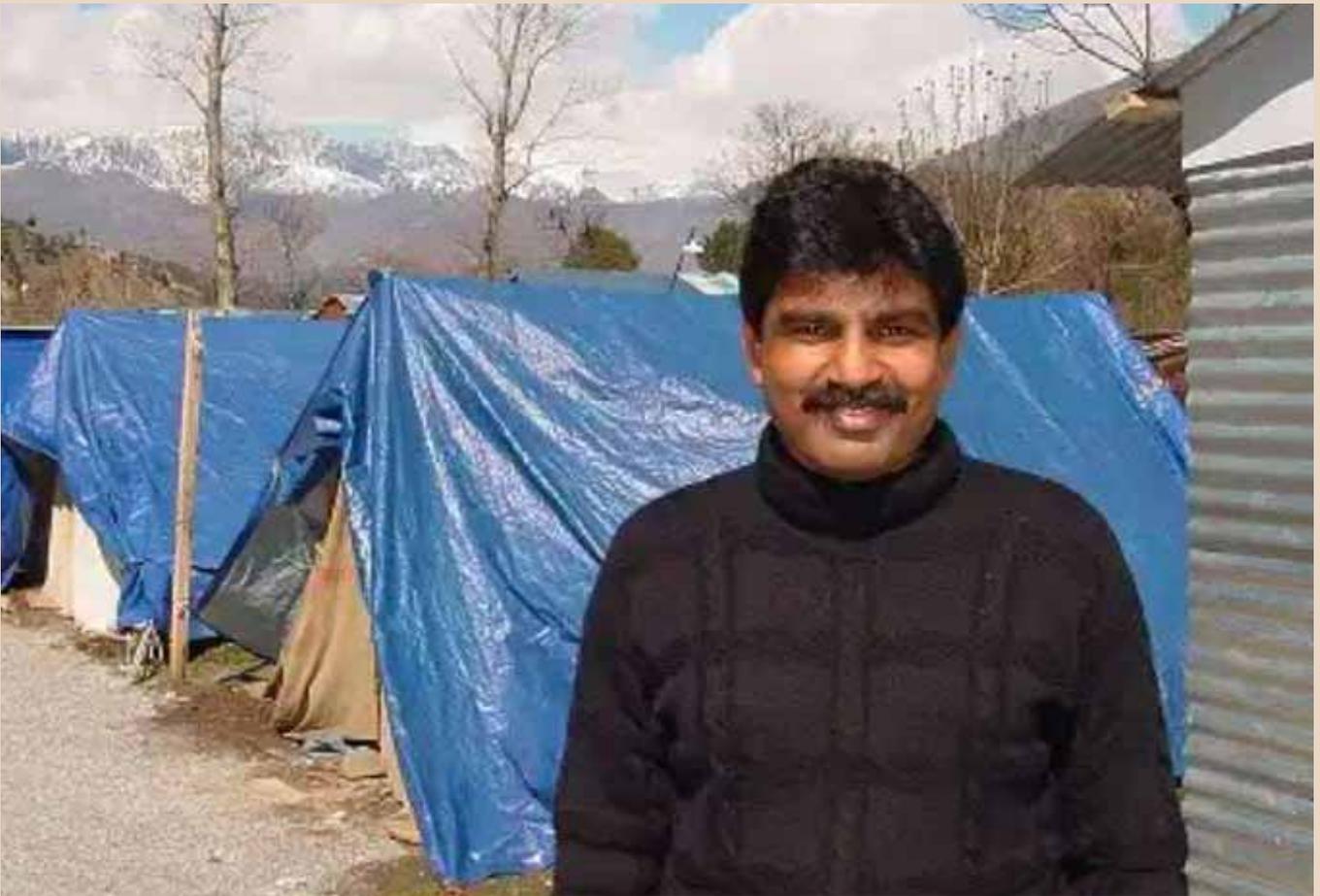
Politisch erlebt Pakistan jedoch das

genaue Gegenteil. Seit dem Putsch durch Zia-ul-Haq werden streng islamische Gesetze erlassen und die Minderheiten des Landes mehr und mehr bekämpft, christliche Dörfer und Kirchen werden von Extremisten angezündet. Christliche Lehrer und Schüler dürfen nicht mehr gemeinsam mit muslimischen in einem Raum essen. Bereits 1985, während seines Studiums in Lahore, gründet Bhatti die „Christian Liberation Front“. Diese christliche Befreiungsbewegung setzt sich von Beginn an friedlich für die Christen und andere Benachteiligte ein und wendet sich gegen die islamische (islamistische) Unterdrückung. Besonders stark wendet sich diese Gruppierung gegen das sogenannte Blasphemiegesetz. Dies wird sehr oft benutzt, um gegen die religiösen Minderheiten in Pakistan vorzugehen. Shab haz Bhatti setzt sich als sein Land liebender Pakistani für dieses sein Land ein. Es gehöre schließlich allen Menschen, die dort leben.

Schnell erkennen er und seine Mitstreiter, dass es eine wirkliche Veränderung nur geben kann, wenn sich alle Minderheiten zusammenschließen und gemeinsam für ihre Rechte eintreten. So gründet er gemeinsam mit weiteren Weggefährten 1990 die All Pakistan Minorities Alliance (APMA), eine Allianz der Christen, Hindus, Sikhs und Bahais angehören.

Einsatz für die Unterdrückten und Armen

Besonders in den Jahren zwischen 2002 und 2008, als Shab haz soziales und politisches Engagement immer stärker wird, ist sein Handeln deutlich von der Nähe zu all denen geprägt, die leiden oder in Not sind. Sein Engagement ist zutiefst vom Evangelium durchdrungen. Als beispielhaft kann sein Einsatz nach dem großen Erdbeben vom 8. Oktober 2008 betrachtet werden. Shab haz Bhatti kann nicht tatenlos zusehen oder sich nur auf verbale Unterstützung beschränken. Schnell organisiert er mit Hilfe der Christlichen Befreiungsfront eine tatkräftige Unterstützung für die Opfer.



Sie bringen Trinkwasser, Lebensmittel, Milch, Medikamente und Zelte in die betroffenen Gebiete. Dasselbe organisiert er auch mit APMA-Mitgliedern, indem er Freiwillige aus religiösen Minderheitengemeinschaften einbezieht, um den vom Erdbeben betroffenen Menschen, zumeist Muslimen, Nähe und Unterstützung zukommen zu lassen. Er selbst besucht die Opfer, die oft genug nur notdürftig versorgt werden können. Es fehlt an allem, und Shabbaz bemüht sich, vieles zu organisieren. Er selbst betont immer wieder: „Wir tun dies nicht, um in Büchern in Erinnerung zu bleiben oder berühmt zu werden. Wir betrachten es als die Pflicht eines jeden, unseren Mitmenschen in ernststen Schwierigkeiten zu helfen. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter lehrt uns. Wir werden alles tun, um uns in den Dienst unserer Brüder und Schwestern in Not zu stellen.“ Engel zu sein war nicht nur ein frommes Kinderspiel, sondern ist immer seine Lebensaufgabe gewesen. In und durch die Liebe zu Christus sich für die Mitmenschen einzusetzen,

für sie da zu sein und so den Glauben zu bezeugen, das lebt er auch in höheren politischen Ämtern.

Politischer Höhepunkt und Ermordung

Im Jahr 2008 wird Shabbaz Bhatti zum ersten und einzigen katholischen Minister im Kabinett ernannt – als Minister für die Minderheiten in Pakistan. Sein Kampf gilt in der kommenden Zeit besonders dem Blasphemiegesetz. Die Abschaffung scheitert jedoch an der notwendigen Zweidrittelmehrheit im Parlament. Sein letzter großer Einsatz kommt der inhaftierten Christin Asia Bibi zugute.

Sein unermüdliches Engagement für die Christen und andere Minderheiten, so wie gegen einen religiösen Fanatismus, bedroht immer mehr sein Leben. Er gibt aber nicht auf, lässt sich nicht einschüchtern.

Von Anfang seines politischen und gesellschaftlichen Engagements an, bringt Shabbaz Bhatti seine

Bereitschaft zum Ausdruck, sein Leben hinzugeben und Märtyrer zu werden. Er will mit seinem Leben Christus immer ähnlicher werden und weiß, dass es ohne die Bereitschaft, das eigene Leben zu opfern, nicht möglich ist, das Ziel zu erreichen, ein wahrer Jünger zu sein. Er kennt die Tradition der Propheten, die starben, um die Wahrheit zu bekräftigen und gegen Ungerechtigkeit zu kämpfen. Er kennt die christliche Geschichte voller Blutzeugen, die von den Anfängen bis heute ihr Leben für die Wahrheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe geopfert haben.

„Mein Leben“, wiederholte er, „ist ein Geschenk Gottes und ich möchte IHM dieses Geschenk auf würdige Weise zurückgeben.“ Das tut er. Am 2. März 2011 wird der Diener Gottes Shabbaz Bhatti in Islamabad auf dem Weg zur Arbeit im Auto von Terroristen erschossen.

Ein Leben – gelebt für Christus. Ein Leben – gelebt als Zeugnis für die Hingabe Gottes an die Menschen.

DIE PSALMEN ALS HILFE ZUR KRISENBEWÄLTIGUNG

VON PATER STEFAN WÜRGES SJM

Autsch! Und wieder hat sich Hans mit dem Hammer auf den Finger geschlagen. Das tut schrecklich weh. Die Not greift um sich. Wie reagiert er? Wie würde ein Christ in dieser Situation reagieren? Manche Leute fluchen, wenn ihnen etwas Unangenehmes widerfährt. Wenn Menschen in Leid und Elend geraten, antworten sie vielleicht mit Verzweiflung und Unmut, Hass und Rebellion. Irgendwie ist das aus menschlicher Sicht nachvollziehbar, aber wohl auch nicht die feine christliche Art.

Eine elegante geistliche Krisenbewältigung bieten die Psalmisten, also die Verfasser der Psalmen. Krisen und Leid ziehen sich durch die gesamte Geschichte der Menschheit und machen auch vor den großen Betern des Alten Testaments keinen Halt. Dabei umfasst die Dimension des Leidens alle Seinsbereiche des Menschen, sein körperliches, seelisches und intellektuelles Dasein. Nicht nur dies zeigt sich in den Psalmen mannigfaltig, sondern auch eine gläubige Antwort des Psalmisten.

Der Charakter der Psalmen

Die Psalmen können in vier Gattungen unterteilt werden, nämlich in Klage-, Bitt-, Lob- und Dankpsalmen. Zugleich findet man immer wieder eben diese Themen als bleibende Momente der Psalmendichtung. Die Kategorie der Klagepsalmen drückt die Krisensituation und die Krisenbewältigung des Beters in vortrefflicher Weise aus. Idealtypisch für diese Gattung kehrt regelmäßig das Aufbauschema wieder: der Beter schildert seine Notlage, dann bittet er um Rettung aus der Not, um sodann sein Vertrauen in Gottes Macht und Hilfe zu bekunden und schließlich Gott zu loben. Diese Struktur kennzeichnet eine ganze Menge von Psalmen, wozu Psalm 6, 13 und der berühmte Karfreitagpsalm 22 gehören.

Psalm 13 als Beispiel

- (1) Für den Chorleiter. Ein Psalm Davids.
- (2) Wie lange noch, HERR, vergisst du mich ganz? Wie lange noch verbirgst du dein Angesicht vor mir?
- (3) Wie lange noch muss ich Sorgen tragen in meiner Seele, / Kummer in meinem Herzen Tag für Tag? Wie lange noch darf mein Feind sich über mich erheben?

(4) Blick doch her, gib mir Antwort, HERR, mein Gott, erleuchte meine Augen, damit ich nicht im Tod entschlafe,

(5) damit mein Feind nicht sagen kann: / Ich habe ihn überwältigt, damit meine Gegner nicht jubeln, weil ich wanke!

(6) Ich aber habe auf deine Güte vertraut, mein Herz soll über deine Hilfe jubeln. Singen will ich dem HERRN, weil er mir Gutes getan hat.

Die Notlage

In den Versen zwei bis drei schildert der Beter seine Notlage. Er nennt die Not beim Namen und gibt ihr somit ein Gesicht. Die Not lässt sich erkennen und ausdrücken. Das ist der erste Schritt in der Dynamik der Krisenbewältigung. Der Betroffene stellt zunächst klar und deutlich Kern und Ursache der Not fest. Was ist mein Problem? Warum bin ich traurig? Was sorgt für Schmerz und Elend? Während die Notsituation, in die Hans geraten ist, durch einen äußeren Schmerz definiert werden kann, klagt der Psalmist über die Abwesenheit Gottes. Er meint jedenfalls, dass Gott sich abgewendet hat und ihn für immer ignoriert. Denn während Leben im Angesicht Gottes Freude und Glück bedeutet, so bleibt in seiner Abwesenheit nur Kummer und Sorge, die wie ein Feind das Leben bedrohen. Leid und Elend werden also nicht nur innerlich erfahren, sondern auch in ihrer sozialen Dimension erfasst. Da ist niemand mehr, der auf meiner Seite steht, in meinem Elend bin ich allein. Entscheidend ist, dass er nicht nur von seinen Mitmenschen verlassen wurde, sondern sich auch von Gott im Stich gelassen fühlt. Damit schildert der Psalmist das schwerste und eigentliche Problem menschlicher Existenz, nämlich die durch die scheinbare Abwesenheit Gottes verursachte Sinnlosigkeit. Wenn Gott nicht existiert, wenn er sich distanziert und fernbleibt, erfährt der Mensch die größte Krise.

Die Bitte

Der Beter des Psalms bleibt aber nicht bei diesem Gedanken stehen, er ringt vielmehr um seine Zukunft, er sucht nach dem Sinn im Leben. Diese Hoffnung drückt sich aus, wenn er seine Bitte ausspricht, nämlich dass Gott Antwort gebe und sich wieder erblicken lasse. Er wendet sich Gott zu, obwohl er die bedrückende Abwesenheit Gottes erfährt und er sucht Antwort und Abhilfe bei ihm. Diese



Antwort umfasst wieder die drei Dimensionen der Gottessuche, der sozialen Bedrängnis und der persönlichen Not. Gott soll ihm die Augen erleuchten, damit der Beter Gott wieder sehen kann, sodann bittet er Gott, seine Feinde nicht triumphieren zu lassen und schließlich selbst nicht zu wanken.

Vertrauen im Leiden

Auffällig ist hier, dass der Beter inmitten der Notsituation Vertrauen und Zuversicht ausdrückt, dass Gott ihm helfen wird. Diese

Vertrauensäußerung wird gleichsam zur Kehrtwende, ja zur Umkehrung der statischen Not in die Dynamik des Vertrauens auf Gottes Hilfe. Ins Auge fällt damit die enge Verwobenheit von Not und Glück, Elend und Freude, Verlassenheit und Vertrauen, Hilflosigkeit und Rettung. In Leid und Sorge gibt der Beter nicht auf, er wirft die Flinte nicht ins Korn, sondern sucht seine Hilfe bei Gott. Der Wendepunkt der Vertrauensäußerung führt über in den Lobpreis Gottes.

Lobpreis Gottes

Der Psalmist bleibt nicht in einer starren Haltung von Hoffnung und Zuversicht, nein er wagt sogar Gott zu verherrlichen und zu preisen, obwohl Gottes Hilfe noch aussteht und das Problem noch nicht beseitigt ist. Er verschiebt Dank und Freude nicht auf einen späteren Zeitpunkt, sondern beginnt jetzt schon in den Jubel einzustimmen, an dem alle Gerechten teilhaben werden. Der Ausdruck der Freude wird zugleich zu einem Bekenntnis zu Gott und erfährt eine soziale Ausdehnung auf den Nächsten, der von der Erlösung des Psalmisten hört und eingeladen wird, in das Frohlocken einzustimmen. Die Not hat nicht überhandgenommen, sondern Gottes große Taten werden verkündigt.

Die christliche Deutung der Psalmendynamik

Unschwer ist zu erkennen, dass Christus der eigentliche Beter und Vollender der Psalmen ist. Er schildert die Not seiner Verlassenheit in einer Welt der Sünde und der Gottvergessenheit, um sich in Bitten und Flehen an den Vater zu richten, sein Vertrauen auf die Rettung zu stellen, die der Vater ihm geben wird, und ihn, den Vater, inmitten der Erlösten zu lobpreisen und zu verkündigen. Dies geschah nach der Auferstehung durch den Auferstandenen, wird aber kontinuierlich fortgesetzt in der Kirche und in ihrer Endgestalt in der himmlischen Seligkeit vollendet.

Mit dieser Interpretation der Psalmen werden diese geradezu lebendig und ebenso wirklich auch für den heutigen Christen, der nach der Auferstehung verlangt und in Hoffnung und Zuversicht bei Gott seine Zuflucht nimmt, selbst im Angesicht des Todes. Not und Elend haben nicht das letzte Wort, sondern der, der auch im Tod Gottes Herrlichkeit verkündet.

BETRACHTUNG ZU MARIA UND JOHANNES UNTER DEM KREUZ

VON FRATER JOHANNES NEUSS SJM

Unter dem Kreuz

Er steht unter dem Kreuz. Er fühlt sich, als müsse er zerspringen oder als müsse der Sturm, der in ihm tobt, seinen Körper wie ein Segel zerreißen.

Da sind Trauer und Schmerz, den geliebten Meister so leiden zu sehen, dass es ihm vorkommt, als hinge er mit ihm am Kreuz.

Da sind die Wut und der Zorn des Donnersohnes: auf die Soldaten, die Jesus all das antun; auf die Pharisäer, die aus Neid den Messias zu diesem schmachvollen Tod gebracht haben; auf Judas, den Treulosen. Doch am schmerzlichsten ist der Zorn, den er gegen sich selbst hegt, dass er nicht den Mut aufgebracht hat, sein Leben für den Meister einzusetzen.

Aber auch die Angst nagt an ihm: War nicht vielleicht doch alles Täuschung? Haben die Pharisäer doch recht und es war alles Scharlatanerie, auf die sie hereingefallen sind?

Da bewegt sich der Gekreuzigte und Hoffnung flackert in Johannes auf. Ist jetzt vielleicht der Moment gekommen, wo ER die Spötter zum Schweigen bringt? Wo er tatsächlich vom Kreuz herabsteigt, wo er die zwölf Legionen Engel ruft und mit dem Schwert dreinschlägt?

Jetzt öffnet Jesus den Mund, fast unhörbar kommt es über seine Lippen:

„Frau, siehe deinen Sohn!“

Im ersten Moment versteht er nicht.

„Sohn, siehe deine Mutter!“

Da durchzuckt es ihn: Das sind die letzten Worte des Meisters. Alles in ihm will schreien:

„Nein, das darf nicht geschehen. Hilf dir, sonst sind wir verloren!“

Da sieht er die Mutter. Sie steht da, bebend wie der Fels unter ihr vor Trauer und Schmerz, von dem Johannes sieht, dass er ihr noch viel tiefer geht als ihm. Und doch: Es geht etwas von ihr aus, das er in sich nicht findet: Hoffnung.



Nicht eine stürmische und doch trügerische Hoffnung auf eine schnelle Rettung, sondern ein echtes, tiefes Vertrauen in Gottes Allmacht, Weisheit und Güte.

Diese Hoffnung trifft ihn in der Finsternis, die Golgotha umgibt wie ein Lichtstrahl eines neuen Morgens. Der Schmerz ist immer noch da, doch er weiß: Wenn sie noch hoffen kann, lebt die Hoffnung noch. Er weiß nicht, wie das Geschehene je wieder in Ordnung kommen könnte; er weiß nur: Der Meister hat mir seine Mutter geschenkt und mit ihr Hoffnung.

Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

„DER ANGSTHASE“

Gute Nachrichten vom Angsthase

Liebe Leserinnen und Leser,

herzlichen Dank für die vielen Zuschriften mit guten Nachrichten. Das ist eigentlich ein guter Anfang für eine neue Nachrichtenagentur „Omne ens est bonum – Alles Sein ist gut“, welche ausschließlich gute Nachrichten berichten soll. Warum zögern wir noch immer mit der Firmengründung? Erstens weil wir alle Angsthase sind. Zweitens haben die Mitbewerber, wie es scheint, die Marktlücke erkannt und bringen nach meiner Wahrnehmung mehr gute Nachrichten.

Das dritte Argument ist allerdings das Entscheidende: Ist es nicht besser, gute Nachrichten über bestehende Medien oder direkt im persönlichen Gespräch zu verbreiten? Dadurch sparen wir Kosten und nützen ein riesiges Verteilernetz.

Sie alle können sich mit Ihrem Netzwerk einbringen.

Die gute Nachricht schlechthin ist natürlich das Evangelium, die frohe Botschaft von Jesus Christus und die Erfahrung, wie er auch heute noch wirkt. Jesus ist auferstanden und lebt. Er wirkt noch heute auf wunderbare Weise im Kleinen wie im Großen.

Wie Sie Ihre Berichte, Kommentare und Meldungen einbringen, liegt ganz bei Ihnen. Nach Sokrates sollten Sie allerdings einen dreifachen Filter verwenden: Ist die Nachricht wahr? Ist sie gut? Ist sie notwendig? Für das Evangelium gilt das auf jeden Fall. Unsere eigenen Eindrücke und Erfahrungen müssen wir prüfen, in wie weit sie anderen helfen können. Zu guter Letzt: Arbeiten Sie für Gotteslohn, der ist steuerfrei. Ich wünsche allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viel Freude an der guten Nachricht.

Mit hoffnungsvollen Grüßen
Ihr Angsthase



KURZNACHRICHTEN SJM

Geschichte und Gegenwart im Haus Assen

Ignatianische Exerzitien in Haus Assen werden immer gefragter. Es gibt regelmäßige Angebote rund ums Jahr für verschiedene Altersgruppen und Lebensstände. Anfang Februar haben 20 Jungen im Alter von 12-17 Jahren unter der Leitung von P. Peter Salzer ein Einkehrwochenende in Assen verbracht. Dabei wurde natürlich nicht nur gebetet oder Impulse gehört, sondern es gab auch immer wieder Pausen für Sport und Spiel. Am 4. Februar begannen unsere zwei Novizen in Haus Assen ihre großen, vierwöchigen Exerzitien.

Auch Veranstaltungen zur Geschichte von Haus Assen erfreuen sich im Umland großer Beliebtheit – die regelmäßigen Schlossführungen von Bruder Peter sind gut besucht. Um die Geschichte des Hauses eingehender zu studieren, hat der Förderverein zum Erhalt von Haus Assen e.V. eine „Geschichtswerkstatt“ angeregt, zu dessen Gründung sich die ersten Mitglieder bereits getroffen haben.

Aurevoir in Toulon

Mitte Februar wurde P. Matthias als Kaplan in Toulon verabschiedet. Nach über zwei Jahren Hilfe als Diakon und Kaplan, hat er die Stelle nun an P. Christoph Schöller übergeben, der voraussichtlich länger in der Pfarrei "St Pie X" bleiben wird.

Zur Abschlussmesse kamen auch einige Bekannte von P. Matthias von außerhalb der Pfarrei, sowie die Wölflingsmädchen, die er im letzten Jahr als Kurat begleitet hat.

Die Pfarrei bedankte sich für die letzten zwei Jahre mit einem Geschenkkorb voll französischer Spezialitäten, damit ihm die Umstellung auf die bayerische Küche nicht zu schwer fällt. Ab sofort ist P. Matthias nämlich in der Pfarreiengemeinschaft Lechrain (Diözese Augsburg) als Kaplan eingesetzt.

Mittwoch in Maleizen

Jeden Mittwochabend gibt es ein buntes Programm im Internat in Maleizen. Am 31. Januar veranstalteten wir einen „eucharistischen Parcours“. So wurde das „alte Kloster“ zu einem lebendigen Museum mit 4 Stationen.

Station 1 war die „Carlo-Acutis-Ausstellung“ über eucharistische Wunder, Station 2 eine Doku über wissenschaftliche Untersuchungen zu eucharistischen Phänomenen aus dem Jahr 1996 in Argentinien. Bei Station 3 gab es ein Theaterstück über das Wunder von Bolsena. Die vierte Station war schließlich unsere Klosterkirche mit der eucharistischen Anbetung. So wurde für die Jugendlichen das Mysterium der heiligen Eucharistie von verschiedenen Seiten beleuchtet, mit dem Höhepunkt der persönlichen Begegnung mit dem Herrn vor dem Allerheiligsten.

Ausflug nach Mayerling und Heiligenkreuz

Normalerweise sind entweder der 26. Oktober (Nationalfeiertag in Österreich) oder der 15. November (Fest des Landespatrons, des hl. Leopold) die Tage, an denen die Auhof-Kommunität einen gemeinsamen Ausflug unternimmt. Da dieses Jahr aber beide Termine anderweitig belegt waren, fiel die Wahl auf den Christkönigssonntag. Wir besuchten den Karmel Mayerling und das Stift Heiligenkreuz, wo wir von einem Kommilitonen von Fr. Johannes eine kurzweilige Führung bekamen.



Haus Assen



Aurevoir in Toulon



Maleizen



In Heiligenkreuz



Adventskonzert

Adventkonzert im Auhof

Nach einigen Jahren Pause konnte dieses Jahr wieder ein Adventkonzert für die Gemeinde in Blindenmarkt im Auhof stattfinden. Musikalische Vorträge der Mitbrüder und Lieder zum gemeinsamen Singen und sogar ein Besuch des Nikolaus standen auf dem Programm. Danach gab es noch einen gemütlichen Ausklang bei Plätzchen und Punsch.

Silvester bei der Magna Mater Austriae

Unsere Scholastiker haben den Jahreswechsel in Mariazell verbracht. In der Nähe des Nationalheiligtums Österreichs, wo das Gnadenbild der Magna Mater Austriae (zu Deutsch: Große Mutter Österreichs) verehrt wird, waren unsere Seminaristen bei den Karmelitinnen zu Gast, mit denen sie auch die Liturgie feierten.



Adventskonzert

Zeit der Prüfungen

Ende Januar steigt die Anspannung: Die Prüfungszeit steht vor der Tür! Nach einer Vorbereitungswoche ohne Vorlesungen sind zwei Wochen dicht mit Prüfungen gefüllt. Da beginnt so mancher Kopf zu rauchen. Zur Erholung diente dann die Faschingswoche, bevor es mit einer Blockvorlesung in Exegese ins neue Semester ging.

Winterzeit dauert noch...

Der Winter dauert bei uns in Kasachstan noch an. Hin und wieder ungemütlich, wenn man im Schneesturm ist, das Auto freischaufeln oder einfach daheimbleiben muss, weil die Straßen gesperrt sind. Allgemein sind hier die Menschen und ihre Heiztechnik aber gut auf diese Jahreszeit eingestellt. Das winterliche Kasachstan hat durchaus auch seine eigenen Reize: Unglaublich schöne Winterlandschaften, Langlauf-Möglichkeiten, Eisbaden am orthodoxen Weihnachtsfest...

Seelsorge jenseits von Korneevka

Immer wieder erreichen uns Anfragen, bei überregionalen Seelsorgeangeboten der Diözese Astana priesterlich mitzuwirken: Exerzitien, Jugendtreffen, Einkehrtage usw. So war P. Hans-Peter bereits im Januar zweimal bei Einkehrwochenenden für Frauen gefordert – es waren segensreiche Tage.

Warmherziger Besuch im winterlichen Kasachstan

Johannes und Rita wollten mal einen „richtigen Winter“ erleben. Sie sind ein befreundetes, niederbayrisches Ehepaar und große Förderer der Schule: Bei der jährlichen Abschlussfahrt der Deutschklasse kümmern sie sich um eine gute Unterbringung unserer Schüler in Berlin. Mit einer schneesturm-bedingten Verspätung von 26 Stunden kamen sie Mitte Februar für eine Woche nach Korneevka, gemeinsam mit der ehemaligen Volontärin Karolina. Auch das Pfarrhaus profitierte von ihrem Besuch: Nach einer mehrtägigen Aufräumaktion strahlt unser Pfarrhaus wieder. Außerdem sind in unserer Gefriertruhe jetzt (zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses) 107 echt-bayrische Semmelknödel eingelagert. Laut P. Leo „die besten Semmelknödel östlich des Uralgebirges!“

Bischöflicher Besuch in Atbasar/Novoselskoe

P. Eduard wirkt in Atbasar und Novoselskoe als Pfarrer. In Novoselskoe wurde nach einigem bürokratischen Aufwand mittlerweile die kleine Kirche auch staatlich offiziell als „Kirche“ anerkannt. Aus diesem Anlass gab es ein Fest in der Pfarrei, zu dem auch der Erzbischof von Astana, Msgr. Tomasz Peta, angereist war.

Ministranten beim Fußballturnier

Ende Januar kämpften die Ministranten unserer Pfarreien in Ost-Allgäu beim Fußballturnier gegen andere Ministrantenmannschaften des Dekanates Kaufbeuren. Leider sind die Ergebnisse des Turniers nicht der Erwähnung wert, trotzdem war es ein wunderschöner Tag, der die Ministrantengruppe zusammenschweißte. Kaplan P. Jason war dabei, um sie anzufeuern – an Fußballfachwissen konnte er leider nicht viel beisteuern. Zweimal hat er mitgespielt: da kam ihm der wöchentliche „Pflichtfußball“ während seiner Ausbildungszeit sehr zugute.

Kommunitätsausflug der Augsburgs Mitbrüder

Einmal im Monat treffen sich die SJM-Mitbrüder, die in der Diözese Augsburg wirken. Im Januar fand das Treffen im Kloster St. Ottilien statt, wo zwei unserer Mitbrüder in ihrer Jugend zur Schule gingen. Wir waren im Museum und haben die umtriebige Missionstätigkeit der Benediktiner sehr bewundert; anschließend beteten wir die Sext in der Klosterkirche mit. Ein Spaziergang um das verschneite Klostergelände in der Nachmittagssonne rundete den Tag ab. Im Februar ging der Ausflug nach Klosterlechfeld, wo wir eine Führung durch die alt-ehrwürdige Wallfahrtskirche bekamen.



Winter in Kasachstan



Bischofsbesuch in Atbasar



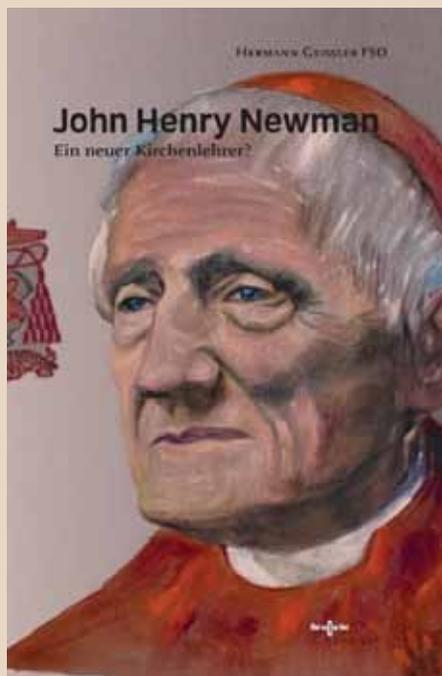
Einkehrtage mit P. Hans-Peter



Ministranten beim Fußballturnier

NEUE TIPPS VOM BÜCHERWURM

Hermann Geissler FSO:
John Henry Newman.
Ein neuer Kirchenlehrer?,
Be&Be Verlag, Heiligenkreuz 2023,
ISBN: 978-3-903602-89-2.
Hardcover, 120 Seiten. Preis: € 21,90



EINE REZENSION VON
 PATER JOSEF BRAND SJM

„Das Kennzeichen des großen Lehrers in der Kirche scheint mir zu sein, dass er nicht nur durch sein Denken und Reden lehrt, sondern mit seinem Leben, weil Denken und Leben sich in ihm gegenseitig durchdringen und bestimmen.“ Dieses Zitat von Benedikt XVI. über John Henry Newman gibt die Stoßrichtung des Buches „John Henry Newman. Ein neuer Kirchenlehrer?“ vor. P. Hermann Geissler FSO, Direktor des Internationalen Zentrums der Newman-Freunde in Rom, bietet in seinem Buch mehrere Beiträge dar, die den engen Zusammenhang zwischen Leben und Denken des Heiligen aufzeigen. Jedes Kapitel ist in sich abgeschlossen und kann für sich gelesen werden. Die Beiträge sind sinnvoll angeordnet. Wichtige Grundgedanken wiederholen sich und prägen sich so dem Leser gut ein.

Es beginnt mit einer Ausführung über das Leben Newmans. Ein Buch von Thomas Scott führte ihn zum Glauben an Gott. Seinem Denken folgend änderte er sein Leben und wurde zum

anglikanischen Priester geweiht. Immer mehr spürte Newman, dass die anglikanische Kirche der Reform bedurfte. Mittels des Studiums der Kirchenväter versuchte er eine Reform der anglikanischen Kirche. Sein Denken führte ihn immer mehr in Richtung der katholischen Kirche, in die er in letzter Konsequenz am 9. Oktober 1845 eintrat. Durch die Abkehr vom Anglikanismus war Newman vielen Leiden ausgesetzt. In seiner Apologia pro vita sua zeigte er selbst eindrücklich auf, wie sein Leben von seinem Denken, und sein Denken von seinem Leben geführt wurde. Wie die Apologia, sind auch die anderen Schriften des Heiligen anlassbezogen.

Die weiteren Beiträge des Buches beziehen sich auf grundlegende Schriften und Gedanken Newmans. P. Geissler geht jeweils in einem Dreischritt vor: Zuerst wird der Kontext, der Anlass des jeweiligen Werkes aufgezeigt, dann der Inhalt kurz und präzise umrissen und zum Schluss die Aktualität der Schrift prägnant gezeigt. Wie können wir echte Entwicklungen der Glaubenslehre von Korruptionen unterscheiden? Welche Rolle spielen die Laien in der Kirche? Wie ist Synodalität richtig zu verstehen? Können wir das Gewissen als Rechtfertigung all unserer Handlungen anführen? Welche Beziehung gibt es zwischen dem Gewissen, Gott und der Kirche? Der Autor schafft es die bleibende Bedeutung und Aktualität Newmans eindrucksvoll aufzuzeigen und damit anzudeuten, dass der Heilige tatsächlich das Zeug zum Kirchenlehrer hat.

Als Sahnehäubchen steht am Ende des Buches noch ein Kapitel, in dem Predigten Newmans über den heiligen Paulus in ihren Grundgedanken dargelegt werden. Auch bei Paulus waren Denken und Leben tief miteinander verwoben. Wer eine kurze Einführung in das Leben und Denken Newmans sucht, ist mit diesem Buch gut beraten. P. Geissler schafft es auf wenigen Seiten Gestalt und Theologie Newmans prägnant und verständlich auf den Punkt zu bringen und dabei gleichzeitig die hohe Aktualität dieses Heiligen aufzuzeigen. Vielleicht trägt das Buch dazu bei, dass Newman tatsächlich Kirchenlehrer wird.

Die nächsten Termine

Ignatianische Exerzitien

25. April – 1. Mai 2024

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM

PREIS: je nach Zimmer 240–270 Euro

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage

www.haus-assen.de

1. – 8. Juli 2024

Ignatianische Exerzitien für junge Männer

ORT: Blindenmarkt (Niederösterreich)

LEITUNG: P. Daniel Artmeyer SJM

PREIS: 100 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

exerzitien@sjm-online.org

15.-21. Juli 2024

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen

ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)

INFO UND ANMELDUNG:

exerzitien@sjm-online.org

Möglichkeit für Einzelexerzitien in Haus Assen

20. Mai – 02. Juni 2024 (P. Skalitzky)

01.-11. Juli 2024 (P. Linner)

Dauer individuell wählbar.

LEITUNG: P. Stefan Skalitzky SJM;

P. Martin Linner SJM; P. Roland Schindele SJM

PREIS: 45 Euro pro Tag

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage

www.haus-assen.de

Einkehrtage/ Vortragsexerzitien

18.-21. April 2024

Einkehrtage für Frauen

„Blickt auf zu ihm, so wird euer Gesicht leuchten!“

(Ps 34,6) – Der entscheidende Augenblick

ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)

LEITUNG: P. Michael Sulzenbacher SJM

PREIS: ca. 230 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

michael.sulzenbacher@sjm-online.org





**Wer Seelenfrieden sucht, kann ihn nicht finden,
solange er den Grund des Unfriedens in sich selbst hat.**

